

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Die Harmoniepause

des Dr. Max Hirsch hat wiederum ein großes Loch bekommen und das Köstlichste ist, daß der Paulmeister selbst es geschlagen hat.

Männiglich bekannt ist es, daß Herr Hirsch seit seinem Auftreten im öffentlichen Leben immer den Grundsatz vertreten hat, daß die größte Harmonie zwischen Kapital und Arbeit herrsche, daß ein Streit zwischen diesen beiden Mächten immer nur ein vorübergehender sei, und, wie in der Ehe, die Liebe noch mehr befestige.

Deshalb versuchte der sehr ehrenwerthe soziale Doktor jedesmal nach einem ausgebrochenen Streite zwischen den Arbeitgebern und Arbeitern zu vermitteln, d. h. die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit wieder herzustellen. Da nun das Kapital meistens in solcher Lage ist, daß es nicht schnell nachzugeben braucht, so bestand meistens die Vermittlung darin, daß der Herr Harmoniedoktor die Arbeiter zur Unterwerfung bewog. So lange sich die Arbeiter seiner Vereinigungen dies gefallen ließen, lobten die Arbeitgeber den Bestrebungen des Dr. Hirsch und freuten sich ob seiner Harmoniepause, die er immer in ihrem Sinne bearbeitete.

Als aber die Arbeiter nicht mehr hörten, als Dr. Max Hirsch sich aus direkten Gründen mehr auf die Seite der Arbeiter bei einer Arbeitseinstellung stellen mußte, da galt auch Dr. Hirsch bei vielen Arbeitgebern schon als ein Aufheber der Arbeiter, und nur dem Umstande, daß es noch links von ihm eine Arbeiterbewegung giebt, hat er es zu verdanken, daß die Arbeitgeber aller politischen Parteien ihn nicht schon längst zum alten Eisen geworfen haben.

Bei den Arbeitern hat seine Harmoniepause den alten Klang längst verloren; sie bleiben in Menge nur noch in den Hirsch-Dunderschen Vereinen, um ihre Anzahlungen und Beiträge nicht zu verlieren. Nicht der Geist, der in diesen Vereinen herrscht, sondern der Zwang, d. h. der Verlust der Einzahlungen beim Austritte, hält diese Vereine noch aufrecht.

Das Vertrauen der Arbeiter sowohl wie der Arbeitgeber hatte Dr. Hirsch schon längst verloren.

Da kam der allbekannt gewordene Arbeiter Bampel und schlug durch seine Aufklärungen in Bezug auf die Invalidentassen des Harmoniedoktors das erste große Loch in die Pauke des Herrn Hirsch.

Als derselbe gerade daran war, das Loch auszubessern, das alte Pauke zu flicken, da erklärten die Reichstagswähler des Dr. Hirsch „deutsch-freisinnige“ Männer zu Gera, Arbeitgeber und Bourgeois, daß sie bei den nächsten Wahlen den edlen Hirsch nicht wieder aufstellen wollten und zwar, weil er die Harmoniepause nicht mehr ordentlich schlagen könne — wenigstens tanzten die Arbeiter nicht mehr danach — und weil er ferner im Reichstage viel zu oft und viel zu lange Nebenhalte. Derartiges Sequassiel konnten die branden Geraer auf die Dauer nicht vertragen.

Die wenigen Arbeiter Hirsch-Dunderscher Richtung in Gera können aber den armen Hirsch allein nicht wieder aufstellen, da er dann kaum hundert Stimmen erhalten dürfte.

Dies zweite Loch in der Harmoniepause war nun noch viel größer als das erste. Unser Doktor, der in der That in solchen Dingen recht fleißig ist, setzte sich betrübt an die so arg verstümmelte Pauke und fing an, an derselben herumzudottern; Nahrung malte sich anfangs in seinen edlen Nieren; dann aber, als er sah, daß alles Dottern und Klönen nicht mehr helfe, ergriff er den Paukenschlägel, seine schönen Augen blühten Wuth, seine Nase schnauzte hörbar — Bums! Bums! Bums! Nieder sauste der Schlägel und die Pauke war zerfummert.

So geschah es an dem bewundernswürdigen Freitage, dem 10. Juni 1884, im deutschen Reichstage. Unten an dem Bureau, etwas links, stand ein Mann, der mit den Armen wild umher schlug — er war am Pauken! Dampf drangen die Töne aus der empörten Brust, Schmerzendöne veremigten sich mit Drohungen. „Wie der Hirsch greiet nach frischem Wasser“, so schrie jener Mann nach einem neuen Mandate. Immer gewaltiger wurde sein Stöhnen, immer drohender seine Haltung. Endlich: Bums! Nochmals Bums! und abermals Bums!

„Ich glaube aber“, so sprach der Reichstagsabgeordnete Dr. Max Hirsch in jener Reichstagsitzung bei Behandlung des Unfallversicherungsgesetzes — „ich glaube aber, nur Harmonie gehören zwei, und zwar zwei, die sich ehrlich und zwar auf dem Boden des gleichen Rechts vereinigen wollen.“

Nachdem nun derselbe Herr Abgeordnete eine größere Anzahl von außerordentlichen Maßregeln und Unterdrückungen der Arbeiter durch ihre Arbeitgeber aus verschiedenen Gegenden angeführt und scharf gegeißelt hatte, kam auf die bekannten Vorfälle in Dortmund, wo bei einem sogenannten Arbeitermühle zahlreiche Arbeiter verhaftet und pater scharf bestraft wurden, und sagte mit bitterer, durchsichtlich wohl angebrachter Ironie wörtlich:

„Wer nur einigermaßen den Gerichtsverhandlungen in Dortmund vom vorigen Herbst wegen der willkürlichen Vergrößerung der Kohlenwagen und ähnlicher Ausbeutungen gefolgt ist, der wird sich ein klares Bild machen von den außerordentlich humanen Zuständen und von der schönen Harmonie, welche dort zwischen dem Arbeitgeber und dem Arbeiter besteht.“

Man könnte meinen: nur dort, nur in Dortmund! Herr Hirsch hatte aber schon verschiedene ähnliche Vorfälle, wie gesagt, aus anderen Gegenden Deutschlands vorgebracht, so daß seine antiharmonische Aeußerung nicht nur auf Dortmund paßte, sondern einen ganz allgemeinen Gedanken enthielt.

So zerstückte der edle Harmoniedoktor selbst seine Harmoniepause. Armer Dr. Max Hirsch! Was läßt die Welt ruhe, hast Du nur in einem Anfall von Verzweiflung gesagt. Wir befürchten Deine Rückfälligkeit, und da Deine Pauke zerstückt ist, greiffst Du vielleicht nach der Harmonieflöte und Dein Harmoniegebudel wird in Deinem und der Arbeitgeber Interesse doch wohl noch weiter ertönen, bis Dir die Arbeiter selbst das unerfreuliche Instrument vom Munde nehmen.

Uebrigens wurde das Geständniß des Abgeordneten Hirsch noch in derselben Sitzung von dem Abg. Grillenberger, der nach ihm sprach, festgenagelt. Herr Grillenberger sagte:

„Sie sagen, wir müssen endlich den Beweis liefern, daß „etwas“ zu Stande gebracht worden ist. Ja, meine Herren, dazu hatten Sie schon vor 10 Jahren Zeit, wo Sie allesamt sagten, es existire keine soziale Frage, wo der Herr Dr. Max Hirsch noch erklärte, daß zwischen Kapital und Arbeit die schönste Harmonie existire, welchen Satz er heute zu meiner großen Freude außer Kurs gesetzt hat, indem er das, was vom Centrum vorgebracht ist über die angeblich vorhandene Harmonie zwischen Kapital und Arbeit, durch recht drastische Beispiele aus Westfalen widerlegt und so seinen eigenen Grundsatz zu Grabe getragen hat.“

Armer Harmoniedoktor, oder wie Du von Deinen zärtlichsten Freunden genannt wurdest, großer Harmonieapostel, Du dauerst uns herzlich. „Undank allerdings ist der Welt Lohn! Zuerst der undankbare Arbeiter Bampel, dann die noch undankbareren Reichstagswähler zu Gera, und dann schließlich — Du selbst als Undankbarster gegen Dich selbst! — Ihr habt nun doch schließlich zu Grunde gerichtet die einstmals so schöne, so volltönende, so „bestimmungstreuend“ herzbethörende“

Harmoniepause!

Die Kronprinzenpartei.

Mit diesem Namen bezeichnet werden von ihren konservativen Gegnern vielfach die „Deutsch-Freisinnigen“, oder doch wenigstens die rechten Flügeltheile dieser Partei, die Forderbecks, Niderits und Bunsens.

Dagegen nun wehren sich diese Herren krampfhaft, da sie in der Unterstellung dieses Namens die Abthat erblicken, sie des Mangels an Respekt vor dem gegenwärtigen Oberhaupt des deutschen Reiches zu bezichtigen. Wir sind nicht in der Lage, „die Herzen und Nieren“ dieser Herren zu prüfen und können sie auch nicht nach den privaten Aeußerungen einiger der „deutsch-freisinnigen Partei“ angehörenden Mitglieder beurtheilen, die vor allen Dingen den Einfluß des Fürstlichen Bismarck gebrochen haben wollen, was selbstverständlich unter der Herrschaft des jetzigen Monarchen von Preußen unmöglich ist.

Uebrigens hat es überall und zu allen Zeiten Thronfolgerpartei gegeben unter den Hofstrahlen sowohl, wie unter politischen Parteien.

Und dabei konnte man immer beobachten, daß dem Thronfolger freisinnige Absichten zugeschrieben wurden. Dies läßt sich auch in Preußen nachweisen. Als der strenge, bürokratische König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1840 die Krone schloß und der von damals fortschrittlichen Ideen angehauchte Kronprinz als Friedrich Wilhelm IV. den Thron bestieg, da priesen die Liberalen die „neue Aera“, welche nunmehr angebrochen sei. Und doch spricht man jetzt in liberalen Kreisen mit Vorliebe von der argen Reaktion, welche unter Friedrich Wilhelm IV. geherrscht habe. Das entsprechende Gerede hörte man bei den Liberalen vor und während der neuen Aera“, zu Ende der fünfziger und zu Anfang der sechziger Jahre, wo sogar „liberale“ Minister am Ruder waren. Jetzt herrscht nun nach denselben Stimmen wieder die Reaktion — und der „liberale Kronprinz“ ist wieder einmal in Sicht.

Weshalb die Liberalen die heimliche Liebe zum „liberalen Kronprinzen“ öffentlich ableugnen, haben wir oben angedeutet. Aber „es ist nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen“. Auf private Aeußerungen kann man nichts geben, wenn aber ein ausgesprochen „deutsch-freisinniges“ Parteiblatt seine „heimliche Liebe“ öffentlich ausplaudert, so liegt die Sache doch anders.

Die „Berliner Zeitung“ nämlich brachte vor Kurzem einen Artikel, „die Sorge für die Zukunft“ überschrieben, in welchem gegen den wiederaufstehenden preußischen Staatsrath polemisiert wird.

Nachdem das genannte Blatt die Frage, weshalb wohl

eigentlich der Staatsrath wiedererweckt worden, erörtert und auch einige muthmaßliche Gründe dafür angegeben hat, kommt es zu folgendem definitiven Schlusse:

„Die Absicht der reaktionären Dunkelmänner geht nun dahin, durch den Staatsrath die Zukunft des Kronprinzen zu binden. Nur zu gut weiß die Partei der „Kreuzzeitung“, daß der Kronprinz nicht ihres Geistes Kind; der ruhmvolle Erbe des deutschen Thrones hat oft die Kreise der Junker geführt, er hat aus seinem Liberalismus kein Wohl gemacht und Männer mit seiner Freundschaft beehrt, welche von der „gut gefüllten“ Presse als Republikaner denunziert oder gar von amtlicher Seite mit Strafanträgen bedacht wurden. Der Kronprinz hat sein Verdikt über die elende Verheugung der Klassen gesprochen, er hat noch bei der Lutherfeier für Freiheit und Licht eine Lanze gebrochen. Das Junkerthum fürchtet in ihm einen Verehrer englischer Freiheit und Selbstverwaltung. Deshalb gilt es, die Zukunft des Kronprinzen zu binden, ihm eine liberale Politik unmöglich zu machen. Deshalb paßt ihm der Vorschlag, den Kronprinzen an die Spitze des neuen Staatsraths zu stellen, überraschend in seine Sinne. Ganz naiv hat die „Schlesische Zeitung“ als unvermeidliche Folge dieses Schrittes ausgesprochen, daß der Kronprinz über die schwebenden Fragen Anstalten äußern und vertreten müsse, und „in jeder amtlich geäußerten Ansicht ist eine gewisse Fessel enthalten, welche den Uebergang zu einer anderen Meinung einigermaßen erschwert.“ Aber was die „Schlesische Zeitung“ aus der Schule plaudert, hatte die „Kölnische Zeitung“ schon vorher verrathen, indem sie bestritt, was Niemand behauptet hatte, nämlich, daß das Staatsrathprojekt sich gegen die Person des Kronprinzen richte, dabei aber zugestand, der Staatsrath solle hauptsächlich dazu dienen, den berufenen und unberufenen Rathgebern des zukünftigen Königs als lebendige Tradition gegenüberzutreten, und allzu scharfe Systemwechsel und die davon befürchteten Erschütterungen zu vermeiden oder doch wenigstens abzuschwächen.“ Des phrasenhaften Schlußsatzes entleidet, heißt das nichts Anderes, als der zukünftige Kaiser und König soll durch den Staatsrath gehindert werden, liberal zu regieren, damit die geheiligten Interessen der Junker nicht verletzt werden. In dem Charakter des zukünftigen Trägers der Krone hat sich aber die Reaktion verrecknet. Der Kronprinz wird sich ungedacht aller wiederholten Versuche, ihn auf irgend ein politisches Bekenntniß zu verpflichten, von Niemand vorschreiben lassen, wie er zu regieren hat, wenn er einst Kaiser wird, er wird sich von Niemand seine Wege weisen lassen und Niemandem gestatten, ihm für die kommenden Tage „Fesseln anzulegen“. Alle Bemühungen der Reaktion helfen nichts; denn „dem Liberalismus gehört die Zukunft.“

So das deutsch-liberale Blatt Eugen Richter'scher Observanz. Es wird hier wenigstens offen eingestanden, was die Liberalen denken und hoffen. „Dem Liberalismus gehört die Zukunft!“ Natürlich kann er selbst sich diese Zukunft nicht erringen, dazu nämlich ist der Liberalismus viel zu „liberal“! Die Zukunft muß ihm vielmehr auf dem Präsentirteller entgegengetragen werden durch den „liberalen Kronprinzen“.

„Ganz naiv“ ist dieser Gedanke in der That! Ungeheuer naiv sogar, viel naiver noch als die Ansicht der „Schlesischen Zeitung“ und aller Derer, die den preussischen Staatsrath dazu verwerthen zu können glauben, dem Rade der Geschichte in die Speichen zu fallen.

So sind sie aber nun einmal, diese Liberalen. Selbst zu schwächlich, suchen sie irgend wo außer sich einen Stützpunkt und haben ihn wiederum einmal gefunden in dem „liberalen Kronprinzen“. Er ist nun einmal die Hoffnung aller Liberalen von Treitschke an bis zu Eugen Richter.

Gönnen wir ihnen wenigstens ihre stille Hoffnung; sie haben doch etwas, woran sie sich halten können. Ob übrigens dem Kronprinzen von Preußen an der heimlichen Liebe der Liberalen etwas dürfte doch in Zweifel gezogen werden. Aus einigen freundlichen Aeußerungen kann doch nicht sogleich ein System bereitet werden. Und wenn auch wirklich einmal die „allerhöchsten“ Erwartungen unserer werthgeschätzten Freunde und Gönnner von der weißblauen Fahne in Erfüllung gehen sollten — könnte für diese Herren etwas von dauerndem Erfolge dabei heraushängen? Da müßten die Herren selbst doch von etwas anderem Kaliber sein.

Politische Uebersicht.

Die zweijährigen Budgetperioden, die schon wiederholt formell vom Reichstage abgelehnt, in der That aber in der vorletzten Session des Reichstags angenommen worden sind, sollen von der Reichsregierung wiederum vorgelegt werden. Warum auch nicht. Wenn der Reichstag zu schwach ist, seine Rechte zu verteidigen, kann man der Regierung es nicht verübeln, wenn sie gegen dieselben Sturm läuft. Niemand verdient besser behandelt zu werden, als er es sich gefallen läßt — dies trifft natürlich auch bei dem Reichstage zu. Seine Hauptthat hat er 1874 und 1881 preisgegeben, nämlich sein Ausgabebewilligungsrecht, indem er auf volle sieben Jahre die Präsenzstärke des Heeres und die Ausgaben dafür festsetzte. Die Ausgabe aber für das Heer betrug über 1, aller Reichsausgaben. Ob nun der Reichstag ein jährliches Einnahmewilligungsrecht oder ein zweijähriges hat, ist bei seiner notorischen Impotenz, der Regierung auch nur ein einzigesmal ernsthaft zu widerstehen, ziemlich gleichgültig. Wenn die Wähler es nicht fertig bringen, anderen Majoritäten die Rechte des Reichstages und des Volkes anzuvertrauen, so müssen sie es sich eben gefallen lassen, daß die Rechte des Reichstags und des Volkes immer mehr gesammlet werden. Von den Wählern gilt dasselbe, was vom Reichstage gilt: „Niemand verdient besser behandelt zu wer-

den, als er es sich gefallen läßt. — Diesen Spruch sollte man bei den nächsten Wahlen überall als Wahlparole ausgeben.

Die Liberalen unter sich! Alle diejenigen, welche dem „Versumpfen“ und „Verbohrt“ Liberalismus abhold sind, müssen ihre wahre Freude darüber empfinden, wenn sie sehen, wie sich diese Richtungen unter einander bekämpfen. Nachdem seit längerer Zeit der „verbohrt“ Richter'sche Liberalismus weidlich auf den „versumpften“ Hobrecht'schen losgeschlagen, nachdem der erstere dem letzteren alle Existenzbedingungen abgesprochen hat, kehrt der „versumpfte“ Liberalismus plötzlich den Spieß um und urtheilt in seinem Hauptorgan, der „Nat.-Lib. Korr.“, folgendermaßen über den „verbohrt“ Liberalismus: „Am Parlament existirt die „Deutsche Freisinnige“ Partei nur auf dem Papier, d. h. in dem offiziellen Fraktionsverzeichnis, da das Bureau versäumt hat, von der ihm offiziell zugegangenen Meldung auch offiziell Notiz zu nehmen. Im Uebrigen giebt es in der That weder im Lande noch im Reichstage eine deutsch-freisinnige Partei, die Herren sitzen nicht nur, wie früher, getrennt als Fortschrittler und Sezessionisten, sondern sie stimmen auch in den meisten Fragen verschieden und bei allen wichtigeren Debatten wird die eine, die einheitliche Partei durch zwei Redner vertreten, einen Fortschrittler und einen Sezessionisten, ja sogar bei den Wahlen zu den Kommissionen vertheilt sind die beiden Gruppen noch ganz so wie vor der „Vereinigung“ zur „großen“ Partei. Die Trennung tritt auch in der Presse ganz so wie früher zu Tage. Unverändert erscheint die „Liberalen Korrespondenz“, an welcher nur Sezessionisten arbeiten, ganz in dem früheren Sinne, ganz in der früheren Zone, es erscheint das sezessionistische Wochenblatt, die „Nation“, für welches sich kein Fortschrittler einschließen kann, eine Silbe zu schreiben. Es ist auch fraglich, ob ein Beitrag von dieser Seite angenommen werden würde. — Herr Eugen Richter aber giebt mit den Kollegen Herms und Parisius zusammen noch immer den streng fortschrittlichen „Reichsfreund“ heraus, dessen Ton, so unangenehm er auch die Sezessionisten berührt, diese doch nicht mehr anzugreifen wagen. Dazu ist Herr Richter bemüht, die strenge Herrschaft, welche er vordem in der Fortschrittspartei zur Geltung zu bringen verstand, auch in der neuen Fortschrittspartei durchzuführen. Aber gelang ihm dies vordem nur mit großer Anstrengung und doch nicht völlig, jetzt will es ihm gar nicht mehr glücken. Man merkt es an vielen Dingen, nur gezwungen und widerwillig folgen diese Rurmidonen diesem Achill, welcher freilich, sehr unähnlich dem Bekiden, an mehr als einer Stelle verwundbar ist; vielfach sogar grollend, beugen sie sich unter das Joch, in der Hoffnung, daß bald „bessere“ Zeiten kommen, welche den Tag der — Befreiung von Eugen Richter bringen. — Es läßt sich nicht verhehlen: es giebt keine deutsch-freisinnige Partei, die Gründung derselben bedeutete zugleich ihren Verfall. Die erste entscheidende Abstimmung beim Sozialistengesetz zeigte die „Partei“ gespalten in Fortschrittler und Sezessionisten, die zweite wichtige Frage, welche an die „Deutsch-freisinnigen“ herantritt, zeigt aber sogar beide Gruppen in sich uneinig und zerfallen. Es steht fest, daß der größere Theil der „Freisinnigen“ im Reichstag für die Seesdampfer-vorlage eintreten will, daß die größere Zahl dieser Abgeordneten es nicht mag, in dieser im besten Sinne nationalen Sache die Opposition des Herrn Richter mitzumachen, es nicht mag, — im Interesse des Mandats.“ Nicht wahr — diese Sprache ist recht nett! Die Nationalliberalen haben von Eugen Richter schon Manches gelernt. Dabei fällt uns der Schlussatz in der Heine'schen „Disputation“ ein: „Doch es will mich schier bedünken, daß Herr Richter, wie Herr Hobrecht, daß sie alle beide — nicht nach Rosen duften.“

Nur Kurzsichtige können behaupten, daß Lassalle sie (die Sozial-Demokratie) erfunden“ — so steht zu lesen in Nr. 2 der von früheren fortschrittlichen Abgeordneten herausgegebenen „Demokratischen Blätter“. — Im Jahre 1877 am 9. Mai aber erklärte Herr Eugen Richter in einer Rede im Vorhause der Reichstagskammer: „Als im Jahre 1863 Ferdinand Lassalle die Sozialdemokratie erfand, da war er vorher nichts gewesen u. s. w.“ — Der „kurzsichtige“ Herr Eugen Richter mag sich also bei seinen früheren Genossen bedanken, daß sie ihm nunmehr den Staat stehen.

Daß der Posten eines amerikanischen Gesandten in Berlin sobald nicht wieder besetzt werden würde, wurde bekanntlich allgemein angenommen. Es war bisher üblich, von der

Wiedergesunden.)

Erzählung von W. D.

(Fortsetzung.)

„Bravo, Emil!“ rief der Pfarrer, „ich darf also meinem Schulfreunde, dem Rektor der Bürger Schule in Kiel, Mittheilung machen, daß Sie zu Ostern die Stelle antreten würden?“ „Gewiß, Herr Pastor, je eher ich hier fortkommen kann, desto lieber ist es mir. Ich habe alle Hoffnung verloren.“ — Der älteste Sohn des Wirths „Zur Post“ hatte dem Gespräch der beiden Gäste zugelauscht, obgleich er mit einigen Kameraden Karten spielte. Als der Pfarrer sich mit seinem jungen Freunde entfernte, warf er die Karten nieder und bat seine Kameraden, ihn zu entschuldigen. Er eilte ins Freie. Endlich, endlich, jubelte er — Angelika muß mein werden der Schullehrer räumt das Feld. Glaub' wer's will, daß er mit der reichen Senatorstochter nichts zu thun haben will, ich habe es selbst gehört, daß sie ihn liebt und er sie verbrät. Es ist allerdings schon spät, die am Uglei-See sind am Ende wohl zu Bett, da kaum Gäste dort sein dürften; aber ich halte es hier nicht mehr aus — ich muß den Versuch machen, ihr heute Abend noch Alles mitzutheilen, ehe sie mit dem Schullehrer zusammentrifft. Oder ob ich mich dem Vater Habermann zuerst anvertraue? Er hat mich gern und weiß auch, daß ich ein tüchtiger Bauer bin und meines Vaters Hof gut verwalte. Vor der Angelika habe ich Angst: wenn die mich mit den dunklen Augen so von oben herab anblickt, weiß ich garnicht, was ich sagen soll, und ich habe doch wahrlich Muth, bin ich ja bekannt als der wilde Heini in der ganzen Nachbarschaft. Während dieses Selbstgesprächs hatte der junge Bursch, dem die holde Fee im Wirthshaus am Uglei-See es auch angethan, das Haus des Wirths schon erreicht. In der Wirthsstube, welche zugleich auch Wohnstube war, kimmerte noch Licht. Auf das laute Klaffen des Ankommens stieg der Wirth Habermann den Kopf aus dem Fenster und murkte: „Es ist längst Feierabend, macht, daß Ihr fortkommt, es ist Zeit, zu Bett zu gehen.“ „Ich bin's, der Heini aus der Wirthschaft „Zur Post“, ich habe einen längeren Weg gemacht und wollte hier noch einmal ausruhen, auch habe ich mit euch, Vater Habermann, ein wichtiges Wortchen zu reden.“ Der Wirth zum Uglei-See öffnete. „So, du bist's, Heini, setz' Dich hier an den Ofen. Ich habe mir auch noch einen Schlaftrunk eingeschickt; hier ist ein Glas Grog. Alles ist schon zu Bett — nun erzähle.“ Der Alte lehnte sich in einen „Sorgenstuhl“ zurück, während der Gast auf der Bank am Ofen Platz nahm. „Ihr habt ein schönes Töchterchen,“ hub Heini an — — Herr Habermann unterbrach ihn unwirsch. „Da hättest du kommen können, wenn die hier ist und ihr selbst dein Anliegen vortragen; ein Bursch, der keine Kourage hat, um ein Mädchen direkt zu freien, verdient auch keine Frau.“

Neubesetzung einer solchen Stelle abzulehnen, wenn ein Wechsel in der Präsidentschaft der Vereinigten Staaten nahe bevorstand, wodurch eventuell wieder eine sofortige Abberufung des Gesandten angezeigt ist. Nichtsdestoweniger ist soeben aus Washington die Nachricht von der Ernennung des Herrn John Kasson für Berlin eingetroffen. Der neue Vertreter Nordamerikas, ein Mitglied des Kongresses, war bis zum Jahre 1881 Gesandter in Wien und wird schon von daher mit den deutschen Verhältnissen und der deutschen Sprache bekannt sein. Er ist ein Mann von einigen sechzig Jahren, Jurist von Haus und hat bisher nicht gerade viel von sich reden gemacht.

In Betreff der Vermehrung der Assessoren im norwegischen Höchstengericht ist vom Dinge vorläufig die definitive Entscheidung bis zur nächsten Session ausgesetzt und der Regierung zur Ermägung anheim gegeben worden, ob nicht die Besetzung der Richterstellen auf gewöhnliche Weise und ohne die Mitwirkung der bisherigen Mitglieder des Höchstengerichts erfolgen könne. Zur Anstellung außerordentlicher Assessoren bewilligte das Storting auf Staatsminister Sverdrup's Antrag der Regierung 40000 Kronen.

Bradlaugh hat erklärt, er werde sich mit dem Urtheil erster Instanz in dem gegen ihn von der Regierung angestrebten Prozesse wegen Theilnahme an drei Abstimmungen des Unterhauses, ohne den vorgeschriebenen Eid ordnungsmäßig geleistet zu haben, nicht zufrieden geben und nicht eher ruhen, bis die Palastkammer ihr Endurtheil in der Angelegenheit gefällt habe. Er hofft schließlich zu triumphiren. Die unglaubliche Wichtigkeit, welche Bradlaugh seiner Person beilegt, macht ihn trotz seiner gerechten Sache zu einer unsympathischen Persönlichkeit.

In der französischen Deputirtenkammer erwiderte auf eine Anfrage des Abgeordneten Colla der Handelsminister Deriffon, gegen die Weiterverbreitung der Cholera seien alle für notwendig erachteten Vorkehrungen getroffen, der Gesundheitszustand in Paris sei ein vorzüglicher und es liege keinerlei Grund vor, die Feier des Nationalfestes am 14. d. M. zu verschieben. Die Regierung habe dem Gemeinderath von Paris volle Freiheit gelassen, das Fest ganz nach seinem Belieben zu feiern. — Der Ministerpräsident Ferry erklärte, er habe heute Vormittag die mit der Genehmigung der kaiserlich chinesischen Regierung versehene Urkunde über den Vertrag von Tientsin erhalten. Der Vertrag sei von den Chinesen verlegt worden, die Chinesen hätten das Feuer auf die französischen Truppen unter Umständen eröffnet, die außer Zweifel stellten, daß es sich um einen hinterlistigen Ueberfall gehandelt habe, es sei daher eine Genugthuung notwendig. Die Regierung habe es für ihre Pflicht gehalten, die chinesische Regierung daran zu erinnern, daß derartige Vertragsverletzungen begahnt werden müßten oder eine Genugthuung erheischen. Die Regierung erwarte die Antwort der chinesischen Regierung, sei indeß inzwischen in der Lage, den Verträgen Achtung zu verschaffen und sie werde dies mit Mäßigung, aber mit Festigkeit thun. — In parlamentarischen Kreisen heißt es, die Regierung werde eine Entschädigung von 250 Millionen von China fordern.

Folgendes Bagnadigungsantrag hat die äußerste Linke der französischen Kammer gelegentlich des Nationalfestes vom 14. Juli gestellt: „Wir kommen nochmals, um von der Kammer einen Akt der Persönlichkeit und Gerechtigkeit zu Gunsten der politischen Verurtheilten zu verlangen. Am Vorabend des Nationalfestes vom 14. Juli ist eine allgemeine Amnestie geboten. Wir sind stets der Ansicht gewesen, daß unter der Republik kein Bürger wegen Meinungsverschiedenheiten im Gefängnisse sitzen sollte. Die demokratischen Regierungen mehr als alle anderen müssen einer Verschönerungspolitik huldigen. Wir haben daher die Ehre, der Kammer folgenden Gesetzentwurf zu unterbreiten: Einziger Artikel. Amnestie ist gewährt allen wegen politischen Verbrechen und Versammlungs-Vergehen und Verbrechen, sowie wegen damit zusammenhängender Thatfachen Verurtheilten.“

Der öffentliche Gesundheitszustand Italiens ist vortreflich; die Sterblichkeit ist sogar in diesem Jahre in Rom geringer als in den früheren Jahren, da sie während des Jahres 1882 23,04 und im Jahre 1883 24,8 pro Mille hoch war, in diesem Jahre aber nur 23,02 pro Mille erreicht. Der Cholera-Gefahr wegen werden indeß jetzt die größten Vorsichtsmaßregeln getroffen, um für alle Eventualitäten vorbereitet zu sein. — Morgen wird in Neapel der Gendarm Marino kriegsrechtlich erschossen werden. Der Ministerrath hat auch diesmal das Gutachten abgegeben, daß der König die Begnadigung nicht ertheilen soll. Der genannte Gendarm war mit einem Kameraden beauftragt worden, eine gewisse

Heini dachte bei sich, das ist kein schlechter Anfang, und fuhr fort: „Ich wollte auch eigentlich nichts von Angelika erzählen, sondern nur von dem Schullehrer, dem hochmüthigen Herrn Reichelt, der früher nach eurem Töchterchen hinstellte — er ist verlobt, und zwar mit der reichsten Erbin Hamburgs, mit Fräulein Hausburger, die mit ihren Eltern im vorigen Jahre, wie ihr wißt, hier logirt hat.“ „Was Teufel,“ rief der Alte, „ist das wahr? — Nun, ich gönne ihm das Staatsfräulein und das Geld — bin neugierig, was Angelika für Augen machen wird. Weißt du auch bestimmt, daß es wahr ist?“ „Gewiß, ich habe es von ihm selbst gehört. Er sagte zum Pfarrer, daß Amanda Hausburger in ihn verliebt sei und daß er sie verehere — das ist doch gewiß deutlich.“ „Ich danke dir, Heini,“ sagte der Wirth, „es ist mir lieb, daß du mir heute noch die Mittheilung gemacht hast. Nun aber, gute Nacht.“ Als der Sohn des Gastwirths „Zur Post“ sich entfernte, strich sich der alte Habermann den Bart und murmelte: „Nun, alles, was recht ist, froh bin ich, daß der Reichelt eine andere heirathet, aber lieber war er mir doch noch, als der löbliche Sohn von Nachbarn, der sogar vor hat, mir gegenüber an dem Gemeindevorstand ein neues Hotel anzulegen, um, wie er sagt, den modernsten Bedürfnissen zu entsprechen. Der Teufel hole ihn und diese Bedürfnisse mit sammt seinem Sohne.“ Mit diesen Worten lappete der Alte in sein Schlafgemach. Des andern Morgens theilte er seiner Tochter das Gespräch mit, welches er mit dem Heini aus dem Wirthshaus „Zur Post“ gehabt habe. Angelika blieb gelassen und sagte: „Ich wünsche Emil Glück,“ jedoch der alte Habermann sich schier verwunderte. Doch als sie allein war, brach eine Fluth von Thränen aus dem starren Auge hervor und linderte etwas das unnennbare Weh, welches ihre Brust durchwühlte. „Ist es möglich? Kann das sein?“ rief das arme Mädchen ein über das andere mal. „Wohl weiß ich, daß Emil viel gelitten hat, aber konnte ich anders handeln?“ Doch bald richtete sie sich wieder auf. Mit einem energischen Griff strich sie ihre goldglänzenden Locken zurück und saß trotzig blickte das dunkele thränenfeuchte Auge empor. „Konnte er mich so leicht verlassen, dann hat er mich auch niemals recht geliebt. Und wenn das Herz mir bricht,“ fuhr sie wieder weich geworden fort, „ich darf's ihm nicht, ich will's keinem zeigen.“ Und ruhig ging das energische Mädchen den häuslichen Geschäften nach. Im Winter kam es selten vor, daß Emil seine Braut zu Gesicht bekam, sprechen konnten sie sich niemals. Wieder waren einige Monate verfloßen; der Frühling kündete sich schon an, die Seen waren vom Eis befreit und die ersten Vögel erschienen. Emil Reichelt war mit dem Pfarrer zum Wirthshaus am Uglei-See gegangen, um Abschied zu nehmen. Angelika, voller Trost, ließ sich nicht sehen. Schmerzverwegt schied der junge Schullehrer; trostlos lag vor ihm die Zukunft.

Wegend zu durchstreifen. Statt dessen zogen sie es vor, in einer Landkneipe ruhig beim Glase Wein sitzen zu bleiben. Dort wurden sie jedoch vom Feldwebel überrascht, welcher beiden starke Vorwürfe machte. Marino, der das seinem Vorgesetzten nicht verzeihen konnte, versteckte sich einige Stunden später in einem Gebüsch, bei dem der Feldwebel vorbeigehen mußte, überließ denselben und stach ihn nieder.

Die rumänische Ministerkrise hat mit einer theilweisen Neubildung des Kabinetts ihr Ende gefunden. Der Kultusminister Autelian hat seine Entlassung genommen. Der bisherige Minister des Innern, Rigou, ist zum Kultusminister, General Polcoianu zum Kriegsminister und der Ministerpräsident Bratiano, welcher das Präsidium des Ministerkabinetts bekleidet, zum Minister des Innern ernannt worden. Die übrigen Minister verbleiben auf ihren Posten.

Dem chinesischen Gesandten, Li-Fong-Pao, ist von Ferry erklärt worden, wenn Patenotre bis Dienstag nicht die geforderte Satisfaction seitens der Pekinger Regierung ertheilt, so werde der französische Flottenkommandant sofort mit Repressalien beginnen und die chinesischen Häfen beschließen. Der Flottenkapitän Fournier, welcher den Vertrag von Hui abgeschlossen, ist mit den Originaldokumenten in Marseille eingetroffen. — Es ist eine merkwürdige Ironie des Schicksals, daß dieser Vertrag, der kaum in die Hände der französischen Regierung gekommen, auch bereits veraltet und von den Ereignissen überholt worden ist.

Die Ernteaussichten in Nordamerika sind überaus günstig. Die Getreideseite verspricht die reichste Ernte, die je mals dagewesen ist mit einem großen Ueberfluß an Weizen für den Export. — Einen traurigen Bericht hat Lieutenant Brown dem Marinesekretär über den Panama-Kanal abgestattet. Die Hälfte der veranschlagten Kosten des ganzen Werkes sind verausgabt und nahezu die Hälfte der für den Bau gemachten Arbeit ist verfallen und erst ein Dreizehntel des Werkes ist vollendet. Material im Werthe von 15 Millionen Dollars ist vergebend worden. Das Problem, den Fluß Chagres, der während der Regenzeit ein reisender Strom mit einzudämmen, ist nicht gelöst worden und die Fertigstellung des Kanals ist sehr in Frage gestellt, falls die französische Regierung nicht für das Unternehmen eintritt.

Parlamentarisches.

Ein bemerkenswerthes Bravo. Bei der Beratung der Wahl des Abgeordneten Kutschbach (20. Wahlkreis Sachsen) die bekanntlich in der Reichstags-Sitzung vom 27. Juni für ungültig erklärt wurde, ereignete sich in der That etwas sehr Seltsames: Während eifriges Schweigen auf Seiten der Konservativen, Liberalen und Nationalliberalen herrschte, rief die Freisinnigen, die Volkspartei und die Sozialdemokraten dem König Ludwig von Bayern lebhaftes Bravos zu. — Nicht als ob der König anwesend gewesen wäre. Die Sache verhielt sich nämlich so: Der Abgeordnete Wölfl, der sich sonst niemals ein solches Bravos erlaubte, schloß seine Rede für die Ungültigkeit der Wahl mit folgendem Erlaß des Königs von Bayern: „Wir ermahnen bei den Wahlen von allen Behörden gewissenhafte Erfüllung ihrer beschworenen Pflichten, Leitung der Wahlhandlungen mit rücksichtsloser Unbefangtheit, Beschränkung der Freiheit der Wahlstimmen vor Einschüchterung und Bestechung und pflichtmäßige Enthaltung von jeder Beschränkung der Wahlfreiheit.“ So gegeben Schloß Berg, den 5. Juni 1875.

Daß das Bravo aus der linken Seite des Hauses dem Abg. Wölfl, sondern dem König Ludwig galt, hiernach auf der Hand.

Herr Professor Richter, früher Reichstags-Mitglied der sächsischen Kammer, welcher seit einiger Zeit bereits leidend war, ist geisteskranke geworden und der Heilung im Lindenhof bei Coswig übergeben worden. Leider soll die Hoffnung vorhanden sein, daß sich sein bedauerndes Verfall stand bessern könnte.

Das Zentralwahlkomitee der konservativen Partei im neunten sächsischen Reichstagswahlkreis hat nach Beschlusse der Stimmung im Kreise beschlossen, der Partei Herrn Calberla-Hirschfeld, den vielfach bekannten hochkommissarischen Politiker, als Kandidaten für die bevorstehende Reichstagswahl vorzuschlagen. Die sämtlichen sechs Bezirkswahlkomitee Wahlkreis — Döbeln, Geringswalde, Reichenhagen, Rositz,

Der Winter war für Amanda Hausburger sehr trüb und stoffen. Anstatt die gewohnten Konzerte, Bälle und Feste zu besuchen, mußte sie, der Sitte gemäß, schwarze Trauer legen. Wohl war ihr auch manchmal das Herz bellend, wenn sie an das gute Mütterchen dachte, welches so rasch sterben mußte, doch mehr noch dachte sie an die Freude des Lebens, welche sie vermissen mußte, und an den Heißgeliebten in der Ferne weilt. Es war nur ein leichtes Unwohlsein, welches die Mama befallen hatte, als sie die Tante Uhlendorff besuchte, doch hatte sich rasch eine böse Krankheit daraus entwickelt, der die gute Frau Hausburger auch schon zum Opfer fiel.

Des Senators Trauer war aufrichtig; er hatte seine rechte Liebe gehabt, wiewohl sie in geistiger Beziehung unter ihm gestanden. Hausburger hatte aber auch dazu. Er war, wie schon erwähnt, früher ein lockerer gewesen, und immer noch, selbst in den letzten Jahren, ihm seine Frau durch die Finger gegeben, wenn er in Gesellschaft manche Stunde der Nacht durchschwärmte. Liebe zu der einzigen Tochter, die aber in ihrer Uebereiferkeit zur Affektive vielfach ausartete, hatte die beiden noch inniger verbunden.

Frau Hausburger war mit großem Gepränge worden. Der Tod der Mutter hatte in Amandas plan einen großen Schmerz gemacht. Vordemhand verordnete Trauer ihr jede Neuerung und später, wenn dem Vater über Emil reden wollte, vertraute der Heini immer damit, daß erst das Trauerjahr vorüber sei. Mit Bedauern aber merkte er, daß die Liebe zu Emil Herzen seines Kindes tiefere Wurzeln geschlagen hatte, man bei der Launenhaftigkeit Amandas annehmen konnte. Es war Ende August; die Wälder überhimmelt ein leichtes, sanftes Roth, da standen an dem nämlichen am Uglei-See Herr Hausburger mit seiner Tochter Doktor Wernheim, dort wo sie ungefähr vor Jahresende besunden hatten.

„Ach, wäre Mütterchen nur dabei“, seufzte Amanda, dem sie sich träumerisch umblühte, als ob sie erwartete, hohe, schlanke Gestalt Emils gleichwie voriges Jahr vor sich zu sehen.

„D — ja,“ seufzte Doktor Wernheim, „wäre mir nichts nur noch am Leben.“

Herr Hausburger aber starzte in den See. „Papa, du sagtest doch, daß du Herrn Reichelt würdest, daß wir heute dem Uglei-See einen Besuch wollten. Er hat überhaupt nicht mehr geschrieben, da ihre Kondolationsbriefe nach dem Tode der Mama treffen wir ihn oben im Wirthshaus; ich freue mich schon goldige Fee dort wieder zu finden, die verjaht sein, von der ich allerdings nicht weiß,“ sagte sie sich gelächert hinzu, „ob sie mir Glück oder Schicksal das dunkle, tiefe Auge hat auf mich damals einen Eindruck gemacht. Komm, Papa, wir gehen zum Uglei-See und ich sage dir,“ fügte sie energisch hinzu, „ich eher von hier fort, als bis ich Emil gesehen habe.“

*) Nachdruck verboten.

weil, Waldheim — haben diesem Vorschlage zugestimmt und es wird daher die Auffstellung des Herrn Dr. Calberla Seitens der Konserativen erfolgen.

Die Thätigkeit der Stadtverordneten-Versammlung.

II.

Allgemeine Erörterungen.

Schon gleich bei der Konstituierung der Versammlung, die gleich nach der durch Handschlag stattgefundenen Verpflichtung vorgenommen wurde, zeigte sich, daß die Arbeiterstadtverordneten eine grundsätzlich verschiedene Auffassung von der Thätigkeit der Stadtverordneten tennete. Bei beiden Wahlgängen, behufs Wahl des ersten und zweiten Vorstehers, gaben dieselben weiße Bittel ab, da sie sich nicht dazu entschließen konnten, ein so außerordentliches Vertrauen irgend einem Herrn der Majorität entgegenzubringen. Heute dürften dieselben ihre Handlungsweise nicht bereuen, die Erfahrungen der letzten Tage bestätigen voll und ganz die gleich anfangs gehegten Befürchtungen. Man kann unmöglich die Thätigkeit der ganzen Versammlung sowohl, als auch die Thätigkeit der einzelnen Stadtverordneten richtig würdigen, so bald man nicht die einzelnen Bestimmungen und Gebrauche, nach welchen in der Stadtverordneten-Versammlung „gearbeitet“ wird, kennt. Die lothspieligeren und zweifelhaften Anträge und Vorlagen des Magistrats sollen gewöhnlich durch eine Kommission erst geprüft und der Stadtverordneten-Versammlung dann darüber Bericht erstattet werden. Um diese Kommissionen herzustellen werden die einzelnen Stadtverordneten in verschiedene Abteilungen verlost. Der Zufall, der immer das Loos beherrscht, war auch hierbei den Arbeiter-Stadtverordneten nicht günstig, da jeder in eine andere Abteilung kam. Bekanntlich spielte der Zufall schon einmal eine so thätige Rolle, bei der Auslosung derjenigen Wahlbezirke, die durch Hausbesitzer belegt werden mußten. Neben diesen Abteilungen bestehen noch ständige Deputationen, deren wichtigsten, wie Schuldeputation u. s. w. für eine unbestrittene Domäne der Herren der Majorität angesehen werden. Die Auffassung der Arbeiter-Stadtverordneten war natürlich eine andere. Ihre Ueberzeugung ging dahin, daß, wenn Kommissionen und Deputationen überhaupt einen Zweck hätten, derselbe nur dann erreicht werden könne, wenn eben in diesen Deputationen alle in der Bürgerschaft herrschenden und in der Stadtverordneten-Versammlung vertretenen Anschauungen in denselben zur Geltung kommen müßten. Namentlich in die Schul-Deputation wäre es höchst notwendig gewesen, einen Vertreter der Arbeiterpartei zu senden, da die auf dem Gebiete des Volksschulwesens herrschenden Uebelstände dringend einer sofortigen Remedur bedürften. Dem Antrage des Stadtverordneten Göddi, für den Stadtverordneten Strin, den in der Mehrzahl unbeliebtesten Stadtverordneten, den Stadtverordneten Singer zu wählen, wurde natürlich nicht stattgegeben. Aus dieser einseitigen Zusammenlegung der Kommissionen und Deputationen ergibt sich auch das schleppende der Verhandlungen, da die Vertreter der Minorität, in den verschiedenen Kommissionen nicht zum Worte gekommen, gezwungen sind, stets im Plenum ihre Ansichten und Prinzipien zu vertreten — sofern nicht die Majorität schon bei Zeiten für Schlufanträge, die sich ausnahmslos einer prompten Annahme erfreuen, gesorgt hat, — ein Mittel, das in der letzten Zeit geradezu eine fast ungläubliche Anwendung fand. Jedoch, so schlimm und drückend, so lästig und verderblich auch dies Alles für die gedeihliche Entwicklung unserer Kommune ist, würde diese unsinnige Kommissions- und Deputationszusammensetzung das Einzige sein, welches sich hindernd einer wahren Selbstverwaltung in den Weg stellt, so könnte man doch noch immerhin die Hoffnung haben, daß durch Aenderung in der Geschäftsordnung oder sonst auf irgend eine Weise ein Ausweg aus diesem unerquicklichen Zustande geschaffen würde. Wer vermöchte aber eine Rettung anzugeben, aus dem, jeder wahren Selbstverwaltung geradezu ins Gesicht schlagenden Fraktionsunwesen? Erstirt da z. B. innerhalb der Stadtvertretung einer Fraktion der „Linken“? Schon der Name enthält eine Unwahrheit! Linke? Woher dieser Name? Die Herren sitzen mit ganz geringen Ausnahmen auf der äußersten Rechten. Linke, als Begriff der Oppositionspartei? Ja, sie ist in der Stadtvertretung die regierende Macht und versteht als solche so zu wirtschaften, daß sie in mehr wie einer Hinsicht für manche „Rechte“ ein warnendes und abschreckendes Beispiel

Herr Hausburger stand noch immer in sich versunken da; er hatte die Bemerkungen seiner Tochter überhört, während sich der Doktor auf einer Bank niedergelassen hatte und in ein sanftes Schlächchen versunken war, — man hörte ab und zu einige undeutliche Töne, die an das Murmeln eines Rudels erinnerten. Es ist ja auch eines jeden Menschen eigene Sache, auf welche Weise er die Schönheiten der Natur bewundern will.

Nochmals trieb Amanda ungeduldig zum Aufbruch, indem sie ihren Vater aus seinen Träumen, den Doktor Wernheim aus seinem Schlächchen aufstörte.

Das Wirthshaus war bald erreicht. Freundlich wurden die Gäste empfangen. Unter der großen Eiche sah der Pfarrer von Deverdorf. Bald schon war die Gesellschaft in lebhaftes Gespräch verwickelt, welches sich lediglich um Emil Reichelt drehte.

Herr Habermann bediente gegen seine Gewohnheit selbst. Auf die Frage nach seinem Töchterchen erwiderte er, daß Angelika sich unwohl fühle.

Amanda eilte in's Haus und fand das Wirthstöchterchen, den Kopf in die Hand gestützt, in einer Sophaede sitzend. „Sieh da, unsere kranke, verunschene Prinzess! Ach, und sie sind ja noch viel schöner geworden!“

Dem war auch in der That so. Angelika hatte tiefen Harm erduldet. Ihre Fräulein war etwas gewichen, aber nur, um einer noch zarteren Hautfarbe Platz zu machen. Die tiefdunklen Augen leuchteten hervor aus dem schlohweißen Antlitze, die goldenen Locken wallten um den feingewölbten Nacken. So war Angelika allerdings bewundernswürdig, und das Ach! das Amanda's Munde entflohen, war völlig ernsthaft gemeint.

Angelika sprang auf; man merkte garnicht, daß sie unwohl war. Mit einer leichten Handbewegung bot sie dem Gaste einen Stuhl. „Was wünschen Sie, mein Fräulein?“ waren die einzigen Worte, mit denen sie Amanda begrüßte.

Die Letztere wurde ganz verwirrt über den Empfang. „Sind sie wirklich so krank, daß ich sie störe?“ stammelte das Fräulein verlegen. „Ich wollte mit ihnen plaudern über unsern vorjährigen Aufenthalt, ich wollte einige Tage hier bei ihnen verweilen, sie sollten mich nochmals in ihren Garten führen, dorthin, wo die prächtige Aussicht ist. Ich habe sie so gern, Angelika, und dabei sind sie so jurüchhaltend.“

Angelika rang einen Augenblick mit sich selber. „Ich bitte um Verzeihung, mein Fräulein,“ sagte sie in weichem Tone; „ich hatte mir vorher allerlei Gedanken gemacht und war auf Ihren Besuch nicht gefaßt. Ich stehe jetzt ganz zu ihrer Verfügung.“ Mit diesen Worten stand Angelika hochaufgerichtet da, ihre Augen bligten energisch empor, als sie fragte: „Nicht wahr, Amanda, man darf gratulieren, sie erwarten ihren Bräutigam wohl hier am Uglei-See?“

„Nun, mit der Gratulation ist es noch nicht,“ athmete Amanda auf, „wenigstens nicht öffentlich; von ihnen aber, liebe Freundin, nehme ich dieselbe an, weil ich weiß, daß sie von Herzen kommt. Emil wird heute, spätestens morgen, von Kiel herüberkommen.“

(Fortsetzung folgt.)

bilden könnte. Soll dieser Name bedeuten, daß ihre Mitglieder im politischen Leben zu der nicht mehr zu definirenden „Linken“ gehören? Nun, die verehrten Herren waren ja immer die ersten und lautesten Schreier darüber, daß nunmehr nach dem Ausfall der Wahlen der Rathhausaal zum Tummelplatz politischer Reden gebraucht werden würde. Wie man sich auch drehen und wenden möge, die letzte Annahme ist die einzige, die einen Sinn für sich hat, und die oft gebrauchte Redewendung der Herren von der „Linken“, daß man sich im Sitzungssaal des Rathhauses nicht als politische Partei hinzustellen habe, ist nichts als Heuchelei. Sie haben dies immer gethan, und wir sind weit entfernt, ihnen daraus einen Vorwurf zu machen; nur mögen sie etwas aufrichtiger dabei verfahren.

Diese Fraktion der „Linken“ ist die stärkste und ihre Mitglieder haben die Verpflichtung, für die in der Fraktion gefaßten Beschlüsse einzutreten. Gegenständen im Plenum, und wenn sie noch so hitzhaft sind, darf man kein Gehör schenken. Wer nun schon hinter die Kulisfen gesehen hat und weiß, wie solche Fraktionsbeschlüsse zu Stande kommen, wie nur immer die einflußreichen Mitglieder ihre Meinung durchzusetzen wissen, der wird sich der Ueberzeugung nicht verschließen können, daß bei einem solchen Verlauf der Dinge nichts Segensreiches erzielt werden kann, ja, daß leider selbst das kostbare Gut der Selbstverwaltung aufhört, bei solchen Zuständen eine Wahrheit zu sein. An Stelle der Verwaltungsbehörden sind einige wenige Personen getreten, die mit einer Machtvollkommenheit ohne Gleichen ausgerüstet, stets ihre Wünsche, und diese werden mit ihren Interessen wohl nur selten im Widerspruch stehen, zur Geltung zu bringen wissen, die Selbstthätigkeit der Stadtverordneten dadurch aber vollständig lahmlegen.

Lokales.

Die Gemeinde-Wähler-Listen für die Stadtverordnetenwahlen werden zu Jedermanns Einsicht vom 15. bis 30. Juli öffentlich ausgelegt werden. Es ist dringend notwendig, daß zur vollen Wahrung des Wahlrechts jeder Steuerzahler sich davon überzeuge, ob sein Name überhaupt eingetragen und ob er auch in diejenige Klasse gestellt ist, in welche er dem von ihm gezahlten Steuerbetrage gemäß gehört. Die Wahlberechtigten mögen daher selbst nachsehen, oder dies in Behinderungsfällen durch zuverlässige Bevollmächtigte bewirken lassen.

p. Durch alberne Klatschereien ist nicht das wenigste Unglück in der Welt geschehen. Vor etwa zwanzig Jahren wurden auf dem Gärtnerbühnen G.ichen Grundstück hinter Schöneberg an der Steglitzer Chaussee verschiedene Leichenheile eines bereits viele Jahre vergrabenen gewissen Menschen bloßgelegt und, nachdem sie polizeilich untersucht, an derselben Stelle wieder vergraben. Klatschschwestern haben es nun für nöthig befunden, diese Geschichte wieder aufzufrischen und aus Rache von Freunden einer Mithelin des Herrn G. gegen die er die Ermittlungsfrage angestrengt, zu einer Denunziation gegen G. auszubenten gewußt, wobei, wie durch Zeugen ermittelt, die Thatsachen insofern jabsichtlich entstellt worden sind, als der Denunziant den Vorfall auf die Zeit vor etwa drei Jahren verlegt hat. Der Spieß hat sich nun gewendet und ist gegen die Denunzianten die Untersuchung wegen wissentlich falscher Denunziation eingeleitet worden.

k. Seltene Pflichterfüllung zeichnet den Kohlenkutscher Schulte aus Rixdorf aus. Derselbe hatte das Unglück an der Ecke der Waldemar- und Adalbertstraße beim Umbiegen von seinem Wagen zu rutschen und vor die Vorderäder zu fallen, die ihm über beide Füße gingen. Trotz der großen Schmerzen ließ sich S. nach Anlegung eines Nothverbandes auf seinen Wagen setzen und fuhr nach seinem Bestimmungsort Weinmeisterstr. Von dort mußte er mittelst Droschke in seine Wohnung geschafft und hier in ärztliche Behandlung gegeben werden. Eine wirklich heroische That!

b. Aus bisher nicht aufgeklärten Gründen erkrankte sich vorgestern Abend der in der Jolephstraße 9 wohnende Hauseigentümer und Restaurateur B. Derselbe hatte sich nach Eirner begeben, von dort einen Ausflug nach den Kaffbergen gemacht und wurde noch um 10^{1/2} Uhr Abends, wie eine hiesige Lokal-Korrespondenz meldet, jedoch im Bahnhof-Restaurant bemerkt. Von hier aus ging B. nach dem See, entkleidete sich und sprang in das Wasser. Hinzueilende Fischer konnten nur noch die Leiche des Selbstmörders an das Land schaffen.

—l. Bewahrt das Feuer und das Licht! Beinahe wäre wieder dem Verstand, das Licht vor dem Einschlafen nicht zu verliessen, ein Menschenleben zum Opfer gefallen. Ein in dem Seidenwaarengeschäft von Sch. in der Oberwasserstraße in Kondition stehendes Dienstmädchen hat dieser Unachtsamkeit wegen einen Theil ihrer Garderobe zu beklagen. Sie war sanft eingeschlummert und glaubte jedenfalls, die Flammen des Lichts würden ein Gleiches thun. Statt dessen aber standen urplötzlich Rohstoffe und Kleidungsstücke im Zimmer im Brand und das verschlafene Dienstmädchen konnte froh sein, diesmal noch mit dem bloßen Schreden und verbrannten Fingern davon zu kommen. Das Feuer mußte freilich durch die Feuerwehr gelöscht werden.

—r. Messer weg! In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag stachen sich wieder einmal an der Reichenberger- und Fürstentrafen-Ecke ein paar Nachtschwärmer mit ihren Taschenmessern die Köpfe blutig. Dem Buchbinder J. aus der Grimmsstraße wird hofentlich die Lust zu derartigen ferneren Robheiten vergehen — er erhielt von seinem Gegner zwei Stiche ins Gesicht und einen in den Oberarm. Wie gefährlich es nebenbei bemerkt ist, bei derartigen nächtlichen Kravallen stehen zu bleiben, beweist der Umstand, daß der Arbeiter K., der nur als Zuschauer fungierte, drei Stiche in den Oberschenkel erhielt. Einer der Messerhelden soll verhaftet sein. Die Verwundeten fanden in der Sanitätswache Dranienstraße Hilfe.

l. Warnungen, die nicht befolgt werden, haben ebenso wie nicht getrunkenes Bier ihren Beruf verfehlt. Fast möchte man fragen, wozu wären sie überhaupt da, wenn sie nicht übertreten werden sollten? Steht nicht groß und deutlich an jedem Pferdebahnwagen zu lesen, daß das Abpringen von der linken Seite verboten ist? Jedermann hat es gewiß tausendmal in seinem Leben gesehen, auf die meisten Leute übt das freilich so gut wie gar keine Wirkung aus, man bricht in Berlin ganz ruhig Hals und Beine weiter, als ob man Ueberflus davon hätte. So wollte gestern in der Bergmannstraße ein auf dem Perron stehender Herr absteigen, da er jedoch nicht bis zur Haltestelle mitfahren wollte, sprang er während der Fahrt ab und fiel hierbei so unglücklich zur Erde, daß er sich mehrere schwere Verletzungen zuzog. Ein auf dem Wagen befindlicher Kontrolleur veranlaßte den Transport des Verunglückten mittelst Droschke zu einem Arzt. Wir halten es für überflüssig, noch weitere Bemerkungen an den Unglücksfall zu knüpfen, das Publikum scheint eben nicht hören zu wollen.

* Unsere Erbfeinde, die Russen, werden bekanntlich in Berlin mit ganz besonderer Sorgfalt beobachtet. Man scheint sie nicht recht gern zu sehen, aus welchen Gründen ist uns nicht recht begreiflich. Schon vor einiger Zeit wurden gegen dieselben ein Wenig exceptionelle Maßregeln ergriffen. Nachdem nun jetzt das hiesige Kgl. Polizeipräsidium festgesetzt hat, zu welchem Zweck die hier anwesenden Russen Berlin besuchen, wird denselben die jederzeit widerrufliche Erlaubnis erteilt, sich für die Dauer von drei Monaten hier aufzuhalten. Nach Ablauf dieser Frist haben dieselben, wie ihnen vom Kgl. Polizeipräsidium bekannt gegeben worden, Berlin ohne besondere Aufforderung zu verlassen.

b. Eine polizeiliche Hausordnung nach verbotenen Schriften fand gestern bei dem in dem in der Adalbertstraße wohnhaften Gelbzieger S. statt. Außer einigen Papierschnitzeln,

Briefen, Zeitungen u. wurde nichts Mitnehmwerthes vorgefunden.

g. Vorsicht beim Baden! In der Havel bei Spandau ist gestern wiederum ein Schlossergeselle ertrunken. Der Verstorbene ist verheirathet und erst vor Kurzem vom Militär entlassen worden.

b. Augen auf und Taschen zu! Ein Lumpenhändler kultivirt jetzt einen ganz neuen Schwindel. Er sucht überall Dumme auf, denen er erzählt, daß er beim Einkauf von Lumpen goldene Ringe gefunden habe, und bietet dieselben für 1—2 M. zum Verkauf an. Wer darauf reinfällt, erhält einen Ring von höchstens 25 Pf. im Werth. Der Schwindler ist ein Mann in den besten Jahren, hat röthliches Haar und Schnurbart und macht sonst einen günstigen Eindruck. Es sei vor ihm gewarnt.

b. O, welche Lust, Soldat zu sein! 108 Mann stehen nach der letzten Rekrutenaushebung in dem Verdacht, sich als Wehrpflichtige dem Eintritt in den Dienst des stehenden Heeres oder der Flotte entziehen zu wollen. Dieselben werden auf den 17. September d. J. zur Hauptverhandlung nach Moabit geladen.

—g. Cave canem — schrieben die alten Römer an den Eingang ihrer Häuser — nimm Dich vor dem Hund in Acht! Das hätte auch der Schlächtermeister B. in der alten Jakobstraße thun und Abends eine Patrone neben die Anfschrift hängen sollen, dann hätte schwerlich sein bißiger Köter den bei ihm angestellten Gefellen so übel zuriichten können. Der Gefelle ging am Abend über den Hof, als plötzlich der an einer Kette liegende Hund, ohne daß er irgendwie gereizt worden wäre, auf ihn zusprang und ihm mehrere Bismunden am Oberschenkel und am Arm beibrachte. Blutüberströmend und mit den fürchterlichsten Schmerzen wurde derselbe zu einem Heilgehülfen gebracht, der die Wunden vorläufig zunähte und einen Nothverband anlegte. Der Zustand des arg zugerichteten Schlächtergesellen verschlimmerte sich jedoch dermaßen, daß heute morgen seine Ueberführung nach dem Königl. Augusta-Hospital angeordnet wurde. Der betreffende Hund soll ein sehr bißiges Thier sein, der von allen Hausbewohnern gefürchtet wird und sogar bereits einige Male seinen eigenen Herrn gebissen hat. — Daß dem Hunde alle mögliche schlechten Eigenschaften nachgesagt werden, das hilft jetzt nichts mehr, man hätte die Bestie lieber vorher unschädlich machen sollen.

Gerichts-Zeitung.

R. Ueberfüllung des Pferdebahnwagens. Vor dem Schöffengericht hatte sich der Pferdebahn-Kondukteur W. wegen Uebertretung der Polizeivorschrift zu verantworten. Dem Kondukteur wurde zur Last gelegt, mehr Personen im Wagen gehabt zu haben, als nach der Polizeivorschrift zulässig sei. Der Vorgang war folgender: Der Wagen 117 fuhr vom Moritzplatz bis zur Köpcke-Strasse-Ecke; hier sprang der Kondukteur ab, um die Weiche zu stellen. Während dessen stiegen von der linken Seite eine Anzahl Personen ein, so daß der Wagen überfüllt war. Nachdem der Wagen die Weiche passirt hatte, stieg der Kondukteur wieder auf, und mit ihm zugleich ein Schuttmann, der verlangte, daß der Kondukteur die überzähligen Personen absteigen lasse. Der Kondukteur kam dieser Aufforderung nicht sofort nach, sondern ließ den Wagen noch ungefähr 100 Schritte weiter fahren und erst dann die überzähligen Personen absteigen. Doch kaum war der Wagen wieder in Bewegung, so stieg auch der Schuttmann wieder auf und konstatierte, daß noch eine Person zu viel im Wagen sei. Er forderte den Kondukteur daher auf, die eine Person zum Aussteigen zu veranlassen. Nach Angabe des Schuttmanns ist der Kondukteur auch der letzten Aufforderung nicht sofort nachgekommen, sondern hat erst an der Dammbrücke halten lassen. Letzteres bestritt sowohl der Kondukteur als auch der als Zeuge anwesende Kutscher; beide behaupteten, daß der Wagen auch zum zweitenmal — wenn auch nicht sofort — gehalten habe. Durch Vernehmung verschiedener Zeugen zog sich die Verhandlung sehr in die Länge. Ein Zeuge Beckmann sagt aus, daß der Schuttmann den Kondukteur so „hart angefahren“ habe, daß er und mehrere Passagiere darüber unwillig geworden seien. — Schließlich beantragte der Amtsanwalt Freisprechung und das Schöffengericht erkannte demgemäß, in Anbetracht, daß der Kondukteur unmöglich in diesem Falle für den verstärkten Andrang des Publikums verantwortlich sei, da ihm eine Kontrolle der einsteigenden Passagiere, während er die Weiche stelle, nicht zugemuthet werden könne. Außerdem gebe es nicht gut an, daß ein Wagen hart am Kreuzungspunkte zweier Straßen halte. Bezüglich des zweiten Punktes der Anklage stand sich Aussage gegen Aussage gegenüber, und dem Schuttmann sei hier nicht unbedingt Glauben zu schenken, weil er dem Wagen nicht nachgelaufen sei.

—n. Der durch die Presse begangene grobe Unfug, wegen dessen der Lokalredakteur des „Berliner Tageblatts“, Sigismund Berl vor ca. 2 Monaten von der 98. Abteilung des hiesigen Schöffengerichts zu vierzehn Tagen Haft verurtheilt worden ist, beschäftigte gestern, Dienstag, die sechste Strafkammer hiesigen Landgerichts I in der Berufungsinstanz. Der Berufung lag die Wiedergabe eines in der Stadt verbreitet gewesenen Gerüchtes, nach dem ein Bruder des Massenmörders Conrad auf dem Sterbebett das Geständniß abgelegt, daß er die seinem Bruder zur Last gelegte graufige That begangen habe, zu Grunde, bei welcher Gelegenheit die Redaktion sofort an der Richtigkeit des Gerüchtes zweifelte und dessen Ursprung auf das schon im Laufe der Untersuchung an den Tag gelegte Bestreben der Verwandten des Conrad, denselben zu entlasten, zurückführte. Bereits in der nächsten Nummer war auf Grund eingezogener Erkundigungen die Grundlosigkeit des Gerüchtes konstatiert worden. Das unter dem Vorsitz des Gerichtsassessors Müller tagende Schöffengericht war bei der Berufung des Angeklagten von der Voraussetzung ausgegangen, daß eine Zeitung überhaupt nicht berechtigt sei, noch nicht nach seiner Wahrheit geprüfte Gerüchte wiederzugeben, noch dazu solcher Natur, daß dadurch das Publikum in große Erregung versetzt, also belästigt, werden müsse. (Sehr richtig! D. Red.) In der Berufungsinstanz hob Rechtsanwalt Michaelis als Verteidiger des Angeklagten hervor, daß nicht die Wiedergabe des Gerüchtes, sondern die von Zeugen bekundete Existenz desselben die Verurteilung im Publikum hervorgerufen und daß gerade die Mittheilung des Angeklagten im Gegentheil hierzu geeignet war, die erregten Gemüther zu beruhigen. Zur Hervorhebung groben Unfugs gehöre aber eine vorsätzliche Handlung des Täters, welche eine Belästigung des Publikums bezweckt, während seinem Mandanten selbst vom ersten Richter nur eine Fahrlässigkeit zum Vorwurf gemacht wird. — Der Gerichtshof trat dieser Auffassung bei, hob das erste Urtheil auf und erkannte auf Freisprechung des Angeklagten.

Zur Arbeiterbewegung.

—hr. Eine öffentliche Versammlung der Fischer, welche am Montag, Lothringersstraße 37, unter dem Vorsitz des Herrn Venz stattfand, beschäftigte sich mit der Frage: 1. „Wie sind die geplanten Abzüge verschiedener Arbeitgeber auszuwickeln?“ 2. „Auf welche Weise sind die von uns erzielten Ertragsleistungen auf die Dauer zu befestigen?“ — Von den vielen Werksstätten im Norden der Stadt, welche zu der Versammlung ganz besonders eingeladen waren, waren nur vier durch Delegierte vertreten. Für Herrn Koedel, der verhindert war, zum Beginn der Versammlung zu erscheinen, trat Herr Künzel mit einem Referat ein, in welchem er dar-

legte, daß dem immer tieferen Hinabwärtigen der Löhne, welches durch den Maschinenbetrieb, durch die Macht des Kapitals und durch die Konkurrenz, welche die kleinen Handwerkermeister sich einander machen, verursacht werde, mit sicherem Erfolge die Arbeitnehmer entgegenwirken können, wenn sie dem Grundsatze des Egoismus: „Jeder ist sich selbst der Nächste“ entgegen und den Grundsatz der wahren Kollegialität: „Jeder für Alle und Alle für Jeden“ in einer Alle umfassenden Organisation zur Geltung bringen. Was durch das Zusammenhalten eines großen Theiles der Kollegen seit einem Jahre errungen sei, werde durch ein ferneres Zusammenhalten, wenn jeder Einzelne seine Schuldigkeit thue, auch auf die Dauer behauptet werden können. Von den Rednern, welche nach Eröffnung der Diskussion das Wort nahmen, hoben mehrere die Nothwendigkeit eines möglichst großen Fonds zur Unterstützung solcher Kollegen hervor, die arbeitslos werden, weil sie den Arbeitgebern gegenüber mit Energie die gerechten Forderungen der Arbeiter vertreten. Herr Koedel, welcher später erschien, sprach sich eingehend in demselben Sinne aus, wie Herr Künzel es gethan hatte und resümirte seine Ausführungen dahin, daß ein Jeder strenge die Arbeitszeit von 9 1/2 Stunden einhalten, sich keine Abzüge gefallen lassen und pünktlich seinen Beitrag zum Unterstützungsfonds zahlen möge. Zur Charakteristik der Zustände, die zur Zeit in den Werkstätten noch möglich sind, theilte Herr Heile mit, daß in der Zimmer'schen Werkstatt von 4 1/2 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends gearbeitet werde, und Herr Krug, daß der Meister K. (Gartenstr.) einem Wochenlohn 5 Mark abgezogen habe.

Eine Versammlung der Schmiede Berlins fand am Montag in den „Gratwellschen Bierhallen“ statt. Der Drechsler Herr J. Müller sprach über die Ziele und Zwecke der Arbeiter-Organisation. In seinem sehr beifällig aufgenommenen Vortrage wies derselbe in einer einständigen Rede darauf hin, daß unter den heutigen Verhältnissen eine Aenderung der Lage der Arbeiter gar nicht zu erzielen sei, wenn sich dieselben nicht einmüthig auf dem Boden der Zusammengehörigkeit stellten. Denn während die Arbeitgeber in all ihren Handlungen solidarisch und ihre Organisation eine enggeschlossene sei, welche sich mit Recht als international bezeichnen lasse, hätten die Arbeiter bisher den von den übrigen so verschiedenen Interessen machtlos gegenübergestanden; sie sollen sich jetzt eng verbinden, um ihre Lage durch mannbare, geschlossene Vorgehen zu bessern. Es sei zwar illusorisch, die Schäden, welche doch eigentlich in den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen lägen, durch die sogenannte Selbsthilfe zu heben, aber man müsse die von der Regierung in Angriff genommenen sozialpolitischen Reformvorschläge durch gemeinsames Auftreten in die Bahnen lenken, welche zur wahren wirtschaftlichen Freiheit des Arbeiters führen. Vor allem sei es die Erstreckung eines Minimalarbeitstages, welche jede Arbeitervereinigung als Ziel in ihr Programm aufnehmen müsse, denn die Arbeitskraft sei ebenfalls nur eine Waare, deren Angebot und Nachfrage die Höhe des Preises regelt. Wenn nun dieselbe durch Ueberanstrengung der Einzelnen auf der einen Seite zu sehr ausgenutzt werde, müsse notwendigerweise sich auf der andern Seite ein Ueberfluß ergeben. Da nun aber dieselbe das einzige Kapital ihres Besitzers, des Arbeiters, sei, so müsse er auf alle Fälle dieselbe zu verwerthen suchen, was, da es nothwendig sei, weiter unter dem Werthe geschicht, ein allgemeines Sinken der Arbeitslöhne zur Folge haben muß. Auch die Unterstützung bei Arbeitslosigkeit würde die Lohnberabstufungen von Seiten Einzelner theilweise beseitigen helfen. Außerdem müsse die Unterstützung der Arbeiter in Streitigkeiten vor Gericht nicht vergessen werden, da die Gerichtskosten zu hoch für die leere Kasse des Arbeiters seien. Um den Arbeitern die Möglichkeit zu geben, ihre Lage voll und ganz zu verstehen und kennen zu lernen, müsse durch Vorträge und Anlegung einer Volksbibliothek die Bildung der Massen erstrebt werden. — Nach Vorlesung der Statuten wurden dieselben en bloc angenommen. Die Einzeichnungen zu den neuen Verein fanden so zahlreich statt, daß man die berechnete Hoffnung hegen darf, daß dieser Verein sich segensreich entwickeln werde.

Vereinsnachrichten.

Der Bezirksverein der arbeitenden Bevölkerung des Südwestens Berlins hielt am Montag Abend im Rothbacherschen Lokale eine Versammlung ab. Dasselbst referirte Herr Koesle über die allgemeine politische Lage. Hinweisend auf die kommenden Reichstagswahlen gab der Herr Vortragende eine lebensreiche Kopie der vorhandenen Parteischattirungen und führte an den gefassten Beschlüssen des Reichstages die Versammelten vor Augen, inwiefern die arbeitende Bevölkerung von den jetzt im Reichstage die Majorität bildenden Parteien Vortheile zu erwarten hat. Besonders im Vordergrund stehe der Antrag Ackermann, der, wenn er Gesetz werden sollte, geeignet ist, uns mittelalterliche Zustände zu bringen. Hierbei gedachte der Vortragende des Gebahrens der christlich-sozialen Partei, besonders Herrn Stöckers, welcher letzteren er mit seinen arbeitersüchtlichen Bestrebungen in das rechte Licht setzte. Das Recht auf Arbeit, vom Reichskanzler proklamirt, sei so lange eine Chimäre, wie man demselben nicht ein Recht auf Existenz einverleibe. Bezüglich des Sozialisten-Gesetzes unterzog er namentlich die deutsch-freisinnige Partei einer scharfen Kritik, ihrer getheilten und dadurch aller Frömmigkeit hochsprühenden Abtömmung gedenkend. Zum Schluß forderte der Vortragende die Versammelten auf, bei den kommenden Reichstagswahlen für die Wahl von Arbeiterkandidaten, speziell für die Wahl des Herrn Franz Tugauer wirken zu wollen. Die Versammlung spendete dem Vortragenden reichen Beifall und bewies namentlich auch die darauf folgende Diskussion, in welcher Herr Krohme das „Recht auf Arbeit“ in der vom Reichskanzler gegebenen Definition scharf kritisirte, sowie Herr Erbel das Fehlen der einzelnen Parteien um die Stimmen der Arbeiter kennzeichnete, wie überzeugend dieser Vortrag gewirkt hatte. Nach den Ausführungen eines weiteren Redners sah sich der überwache Neutnant veranlaßt, die Versammlung zu schließen. Vom Vorsitzenden auf das Unrichtige dieser Handlungsweise aufmerksam gemacht, löste er nunmehr die Versammlung auf. Eine während der Diskussion eingelaufene Resolution konnte

demnach nicht mehr zur Abstimmung gebracht werden. Vor dem Votum, wie im Garten fand eine größere Anzahl Schaulente ein, die Versammelten gingen indes ruhig auseinander.

Die halbjährliche Generalversammlung der freien Vereinigung der Graveure, Eiselleure und verwandten Berufsgenossen fand am Montag Abend im Louisenstädtischen Klubhause, Annenstr. 16, statt. Unter den vielen zur Beratung gestellten Anträgen beanspruchte derjenige über eine zu veranstaltende Ausstellung von Berliner Gravir- und Eiselleur-Arbeiten das allgemeinste und lebhafteste Interesse. Zur Kenntniß der freien Vereinigung war es gelangt, daß der deutsche Graveur-Verein beabsichtige, bereits im Oktober d. J. eine Ausstellung im Kunstgewerbe-Museum zu veranstalten und entstand nunmehr die Frage, ob es zweckmäßig sei, die beantragte Ausstellung mit derjenigen des Graveurvereins zu vereinigen. In Anbetracht der idealen Richtung, welche der deutsche Graveurverein verfolgt, und demgemäß nur Kunstleistungen deutscher Graveure ausstellen wird, und der materiellen Interessen, welche die fachgewerbliche Ausstellung der freien Vereinigung verfolgen soll, indem sie jedem Produzenten zugänglich gemacht wird, lehnte die Generalversammlung die Verschmelzung beider Ausstellungen ab, sprach sich für eine selbstständig zu veranstaltende Ausstellung aus und wählte eine Kommission von 5 Mitgliedern, welche das Weitere in dieser Angelegenheit zu veranlassen hat. — Das Arbeitsnachweise-Bureau wurde nach dem Vereinslokale, Annenstr. 16, verlegt und eine ständige Vergütungs-Kommission gewählt, und zwar diejenige des letzten Stiftungsfestes.

Der Fachverein der Fischer hält heute, den 9. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, in der Adlerstraße 144 seine Versammlung ab. Tagesordnung: 1) Vortrag des Herrn Laffer, cand. chem. 2) Verschiedenes und Fragekasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen.

Tagesliste der Königl. jächsschen Landeslotterie.

Ziehung vom Dienstag, den 8. Juli.
(Ohne Gewähr!)

139 417 362 868 617 (200) 215 (500) 382 673 914 58	295 443 164. 1272 613 (500) 498 464 566 880 (200) 22 (150)	274 (150) 853 (200) 541 611 69 (200) 735 369 795 996. 2844	153 435 58 (150) 310 (200) 882 341 254 455 318 669 (150)	636 721 728 495 980 742. 3002 11 505 944 636 318 (150)	20 993 841 404 559 (150). 4000 (1000) 128 690 539 975	250 731 (200) 234 806 (200) 971 25 (150) 69 738 296 429	628 431 813 (150) 496 (200) 59. 5510 490 153 267 253 5	517 703 401 (500) 943 727 695 204 355 (300). 6926 799	450 358 (150) 753 129 (150) 946 344 199 100 (150) 382 495	(300) 906 (150) 580 (30000). 7193 451 667 (150) 252 489	567 754 964 636 234 274 311 551 723. 8910 376 312 989	622 132 (200) 991 809 957 791 549 33 763 692 513 363 734.	9734 845 225 248 90 (500) 914 (150) 398 (300) 90 243 (200)	712 916 937 491.
10587 (500) 28 (200) 1 622 340 (200) 312 488 15. 11407	459 (200) 182 543 280 705 (200) 295 (150) 479 810 89 (300)	522 242 148 724 764 951 192 699 251 (150) 696 249 (300)	974. 12814 407 847 (200) 291 859 690 251 23 573 480	(150) 336 (150) 729 466. 13489 261 (150) 50 570 979 483	599 736 (150) 869 684 (200) 678 820 632 455 949 (150).	14683 480 862 838 126 86 589 752 (500) 795 763 863 51	935 39 929 380 410 (150) 145 209 191 856 250 857 392.	15180 537 654 472 (150) 513 404 59 823 (150) 819 895 375.	16193 194 136 965 385 236 (150) 118 (200) 61 106 895 325	(150) 127 468 (300) 682 (150) 762 757 548. 17114 339 735	910 106 502 (150) 772 493 899 186 854 290 648 96 566.	18963 235 769 206 676 6 584 (300) 134 570 (150) 580 884.	19799 959 471 151 94 60 (200) 398 924 112 (1000) 344 199	925 291 629.
20040 84 474 623 (150) 420 (150) 530 210 324 941 357	811 815 384 392 943 449 302 798. 21534 852 (1000) 643	480 999 402 264 180 341 983 419 235 (300) 743 602 840	528 (200) 896 557 (300) 428 286. 22849 431 659 494 965	(150) 991 129 651 (150) 489 627 158 (200) 199 36 15 (150)	23261 961 916 900 85 304 473 309 328 590 (200) 435 628.	24826 (300) 742 45 433 178 206 171 852 (150) 376 630 809	14. 25275 477 159 542 214 663 442 853 795 700 234 315	536. 26035 559 971 688 (300) 374 742 638 (150) 514 744	(1000) 126 199 113 (1000) 563 653 863. 27776 416 (150)	37 494 (5000) 719 884 167 567. 28541 764 25 282 243 545	919 773 408 451 75 (500). 29879 428 423 375 631 68 556	633 140 (150) 133 318 (200) 688 99 432.		
30939 22 (300) 70 728 (200) 105 317 715 (150) 413 272	486 100 749. 31581 910 225 800 297 340 266 496 (200) 174	608 697 631. 32530 134 (200) 534 (150) 256 811 956 552	523 505 (200) 954 607. 33751 963 158 (150) 532 596 255	27 750 (150) 283 (150) 277 246 149 (150) 387 (200) 886 850	917 805 493. 34270 (150) 618 481 448 (150) 751 (150) 413	418 977 641 527 684 323 550 947 (150) 127 35 (150) 49.	35120 996 295 (150) 13 729 89 69 (200) 748 703 274 307	678 673 740 775 555 547 (150) 857 244. 36726 967 417	(150) 862 (150) 959 774 910 996 350 42 423 573 349 604.	37286 312 466 66 976 293 (150) 302 (150) 572 355 859 333	116 660 (200) 120 661 949 339 (150) 556 788 397. 38468	580 (150) 476 405 108 77 (150) 878 96 853 697 714. 39366	330 399 811 604 537 329 66 873 816 631 994 748.	
40979 450 286 520 428 268 114 946 101 321 64. 41271	756 4 738 617 (500) 591 916 90 338 (300) 989 203 615 (150)	159 716 7 (500) 433 762 (500) 93 (150) 91 475. 42791 78	159 658 (150) 524 (150) 679 (150) 248 175 81 844 785 750	(150) 946 346 978 (200) 579. 43717 759 785 283 174 66	853 647 899 389 54 454 25 360 466 563 909 215 (200) 464	875 (500). 44175 (150) 352 603 328 599 646 (200) 487 127	448 (300) 55 79 57 763 (200) 432 (200) 611 (150). 45737	40 (1000) 739 470 609 271 404 577 811 (150) 119 (150).	46684 351 829 346 113 70 (200) 481 675 949 510 654 (150)	730 272. 47785 152 143 (150) 731 802 (500) 251 784.	48094 522 285 536 (150) 564 (300) 493 194 180 164 (200)	393 765 (200) 413 685 688. 49104 619 484 915 888 189	291 (150) 775 116 (150) 581 214 718 (150) 697 941 950 (200)	615 149.

50496 488 (200) 992 361 887 351 633 137 331 (150)	551 777 362 (200) 968 56. 51852 554 885 152 43 607 8	544 681 456 595 14 155 (150) 590 332 (150) 437 533 8	(200) 644 798 (200) 146 817 321 (1000). 52048 286 112 (3	597 (200) 564 108 114 (200) 135 (200) 662 66 565 48	883. 53962 747 (300) 116 982 581 341 260 440 346 8	322 388 (150) 215 212 922 221 930. 54565 875 494 81	(500) 729 267 151. 55618 413 68 216 769 (150) 886 (1	897 214 37 274 637 523 401 598 614 680. 56628 912	587 796 460 913 (150) 997 455 (500) 368 252 251 738	140 719 124 123 233 181. 57318 (200) 422 402 742	603 831 (500) 932 542 (150) 979 495 450 956 974 (2	58433 390 462 535 689 418 471 30 152 673 653 197	792 173 (300) 330. 59016 834 475 (150) 224 283 698	264 (200) 916 497 971 572 (150).		
60137 (200) 754 (1000) 7 74 291 766 313 (300)	694 144 485 72 (150) 890 22. 61956 (150) 671 (200)	444 (150) 273 865 459 742 338 (1000) 596 (200) 547 (1	695 36 59 463 (200) 352 380 330. 62028 465 368 44	801 55 447 449 21 590 908 986 235 176 675 985. 63	410 690 413 844 354 461 700 930 293 544 61 (150)	64422 745 703 395 783 169 449 665 (150) 374 (150)	18 104 145 123 127 210 252 261 483 491 (150) 74	794. 65235 753 748 667 830 913 556 345 (150) 850	(150) 444 (150) 677 491 974 (150). 66005 215 380 (1	672 177 389 584 631 449 903 92 249 465 (150)	67445 (150) 802 720 771 877 (200) 875 268 465 (300)	299 951 817 796 363 678 355 783. 68244 150 (150)	829 645 379 512 243 4 440 825 143 524. 69473 (1	133 996 417 629 969 613 649 464 218 731 (200)		
720 (10000) 505 861 (200) 167 76 (150) 230 (150) 707.	7057 (150) 979 728 15 655 742 574 548 337 24 54	106 426 920 415 301 213 442 865 665. 71517 87 776	144 603 339 578 811 988 (300) 696. 72118 194 314	971 213 982 613 993 862 761 470 162 911 (300) 732	746. 73946 (200) 980 303 (150) 591 573 802 708 101 78	(200) 451 (200) 376 664 (200) 44. 74583 32 (200) 480	782 33 696 289 31 628 25 530 834 763 840 (150)	75706 324 243 1 341 525 914 575 726. 76378 (150)	(200) 762 882 715 525 594 (150) 175 (300) 922 (150)	(300) 213 404. 77847 251 677 (200) 453 104 (150) 608	521 562 269 306 434 (200) 297 513 268 839 871.	417 (200) 787 221 83 883 319 377 507 395 404 870 13	(300) 414 108 934 (150). 7986 142 558 (500) 49 935 9	980 184 473 185.		
80785 379 (300) 271 (200) 738 365 (200) 694 687 (1	104 416 247 32 292 184 (150) 667 756 754. 81391 190	10 454 871 811 560 60 115 762 (200) 902 371 213	884 (150) 38 741 637 852. 82838 (200) 631 632	859 (200) 975 720 236 433 850 (300) 717 435	581 (200) 692. 83428 53 400 (5000) 6 313 248	323 986 876 (150) 850 824 637 623 552 (200).	(150) 155 (150) 328 676 429 861 86 157 737 (300)	677. 85639 (200) 80 175 (300) 328 288 673 368 (300)	622 766 820 (200). 86949 29 778 976 449 337	643 362 304 889 261 688 243. 87327 17 626 932	634 789 (150) 641 227 797 405 532 655 607 145	(150) 617 654 206 (300) 793 214 846 535. 88045	753 238 771 617 992 731 664 288 (200) 964 118	(200) 249 847 519 357 593 832 448. 89429 815		
383 (200) 31 341 470 171 34 108 676 184 335	800 994 508 (150).	90805 420 631 552 733 947 (5000) 287 409 223	912 833 316 412. 91346 854 851 399 823 867 473 201	723 100 961 933. 92065 458 84 160 515 996 (150) 42	307 251 557 (200) 346 282 325 (150) 615 (150). 9310	861 716 307 672 472 780 249 878 (150) 74 363 764 5	684 976 597. 94676 617 472 (300) 224 697 24 728	122 (300) 815 (200) 119 (300) 325 (150) 801 (200) 8	335 (200) 17 (150). 95829 918 496 (150) 55 (150) 36	(300) 99 (200) 607 667 (300) 424 356 318 521 526 98	751. 96325 225 744 6 (150) 899 268 761 834 670	549. 97718 755 397 843 57 230 503 (150) 108 321 73	347 882 (150) 897 (200) 61 (150) 482 955 1390 634	98381 483 460 396 66 619 938 571 871 442 399 548	823 743 115. 99140 175 832 764 379 917 208 (200)	780 (150) 661 481 711 406 586.

Vermischtes.

Burgen, 4. Juli. Gestern hätte die Mulde zwei Menschenopfer gefordert. Nachmittags 3 Uhr badete sich ein hiesiger Musikerlehrling. Derselbe erkrankte an einer gefährlichen Stelle gekommen sein; er wurde vom Mulde des Herrn Cigarettenmacher Fleischer, des langjährigen Führers der hiesigen Sozialdemokraten, ist es zu danken der Untergegangene gerettet wurde. — Abends gegen 10 Uhr wurde einem Tischlerlehrling dasselbe Unglück; doch wurde er gerettet, wie wir hören, von einem Schlosser und Tapetenfabrikarbeiter. Der Musikerlehrling, welcher das Unglück schon verloren hatte, kam bald wieder zu sich. Der Tischlerlehrling liegt aber noch krank darnieder und wird sich in ärztlicher Behandlung.

Neueste Nachrichten.

Paris, 7. Juli. Ein Reporter des „Gaulois“ meldet aus Loulon, daß Geh. Rath Koch ihm die Ansicht ausgesprochen habe, die Epidemie werde sich weiter verbreiten und auch Deutschland nicht verschonen. Dazu bemerkte er im Telegramm der „Nat.-Ztg.“, daß Koch diese Ansicht in Paris ausgesprochen hat.

Briefkasten der Redaktion.

Alter Abonnent. Der Bismarck ist wohl bereits in die Wohnung zu kündigen. Am 1. Oktober hat das Verhältniß sein Ende, da in der Bescheinigung, welche Herr Bismarck erteilt hat, ein neuer Mietvertrag nicht liegt.

Theater.
Mittwoch, den 9. Juli.
Die Königl. Theater sind der Ferien wegen geschlossen.
Deutsches Theater: Geschlossen.
Königliches Friedrichs-Bühnen-Theater: Boccaccio.
Wallner-Theater: Hotel Blancmignon.
Ostend-Theater: Der Bettelstudent von Berlin.
Velle-Alliance-Theater: Die Goldprobe.
Bahnhalle-Operetten-Theater: Nanon.
Kaiserkönigliches Theater: 68. Opern-Vorstellung. Die weiße Dame, romantische Oper in 3 Akten von Boieldieu. — Morgen: Die Nidin.
Kentral-Theater: Los und Leben.

Cigarren-Import
Gustav Wendt
Berlin S., Oranienstrasse 66, Berlin S.
zwischen Moritzplatz und Kommandantenstrasse.
Abg. v. Rammg., Tibet, Tricot, Tuch u. Wolle kauft und holt ab F. Duedeno, Wienerstr. Nr. 40. [291]

Arbeitsmarkt.
Für eine Stadt bei Magdeburg suche intelligenten Zuschneider (Herrngarderobe) sofort oder später, 1800—2000 M. Gehalt und baldige Zulage.
Offerten bis Freitag hierauf Hauptpost fr. N. N. 388
Ein Walzenschneider wird verl. Görliger Ufer 21/23.
Ein Arbeiter, Mitglied des Bezirksvereins der Schönhauser Vorstadt sucht Stellung. Gute Zeugnisse vorhanden. 384
N. Müller, Belfortstr. 2.

Gastwirthe, welche geneigt sind, die hiesige Zimmergefellensherberge zu übernehmen, mögen gefälligst ihre Adresse bis spätestens Donnerstag Abend Dersingerstr. 20a abgeben. 1383
Die Nr. 6 der humoristischen Blätter „Der wahre Jacob“ ist erschienen und in der Expedition des „Berliner Volksblatt“ zu haben.

Arbeiter-Bezirks-Verein der Friedrichstadt.
General-Versammlung am Donnerstag, den Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant G. Pieper, Rauerstr. 10.
Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Rechenschaftsbericht. 3. Wahlen. 4. Verschiedenes. 5. Fragekasten. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist erwünscht.
Der Vorsitzende: [Name]

Große Versammlung
des
Arbeiter-Bezirksvereins v. 15. u. Communal-Wahlbezirk.
in Wohlhaupts Salon, Mantuffelstr. 9.
am Mittwoch, den 9. Juli, abends 8 1/2 Uhr.
Tagesordnung: Vortrag des Stadts. Drn. F. C. G. am 1. Juni d. J. und Fachvereine. Verschiedenes. Fragekasten.
Der Vorsitzende: [Name]

Soziale Streifbilder.

F. L.

Jeder aufgeklärte, gestittete Mensch, sei es in Deutschland, England, Frankreich oder sonst einem zivilisirten europäischen Staate, wird die Prostitution mit Recht für eine Pestbeule der modernen Gesellschaft erklären, über deren zerstörende Gewalt sogar die Polizei keinen nachhaltigen Einfluss auszubüben vermag, da die Prostitution, an einer Stelle verdrängt, sofort an der andern wieder aufsteht. Selbst die strengsten Gesetzesparagrafen würden hier ihre Kraft verfehlen, vielmehr das Uebel nur verschlimmern, weil die Prostitution zu denjenigen sozialen Erscheinungen gehört, welche durch Gewalt niemals beseitigt werden können. Viele Staaten haben schon solche Operationen vorgenommen und waren über deren Folgen nicht wenig enttäuscht, denn, öffentlich unterdrückt, wirkte die Prostitution im Geheimen viel verderblicher fort, den Ruin mancher Familiengläser herbeiführend. Wir wollen die Frage über die Nothwendigkeit oder Unbedenklichkeit der Prostitution für einen zivilisirten Staat hier nicht weiter erörtern, nur soviel sei gesagt, daß der „moderne Staat“ allerdings dieselbe nicht ganz erlöchen kann, wenn er nicht die Ursachen derselben beseitigt.

Diese Ursachen liegen so klar und offen zu Tage, daß man sich wundern muß, daß dieselben nicht schon längst allseitig erkannt sind. Es ist hier ebenso, wie auf allen anderen sozialen Gebieten: man kurirt tapfer auf die Symptome los, anstatt das Uebel selbst an der Wurzel anzugreifen.

Welcher Stand liefert aber der Prostitution die meisten Glieder? Es ist — mit wenigen Ausnahmen — der Arbeiterstand, das „Proletariat“ (S. D. Red.), besonders deshalb, weil solches seine Töchter, noch ehe sie zur Jungfrau erwachsen, dem schädlichen demoralisirenden Einflusse der Fabriken u. c. — aus bitterer Noth — preisgeben muß.

Wie viele schädliche Elemente wirken hier vereint, den guten Einfluß, welchen die Eltern, bei der ihnen so gering zu Gebote stehenden arbeitsfreien Zeit, bisher auf ihre Töchter ausüben konnten, zu zerstören.

Und wann ist ein Mädchen, im jugendlichen Alter von 14 bis 16 Jahren, welches noch lebenslustig und hoffnungsvoll in die Welt schaut, schon so charakterlos, um unter den schädlichen Einflüssen der Fabrik nicht demoralisirt zu werden? Die Allerwenigsten besitzen wohl die Kraft hierzu, umso mehr, da ihnen der Weg rechtlicher Arbeit keine andere Zukunft zeigt als Armuth, Elend und die empörende Gewißheit, ihre jugendliche Schönheit und Anmuth, welche ihnen die Natur zur Freude und herzerfreuender Thätigkeit verlieh, der aufreibenden, gesundheitszerstörenden Fabrikarbeit opfern zu müssen. Letzteres noch dazu unter dem Umstande, daß der kärgliche Ertrag ihrer Arbeit nicht einmal zu ihrem Lebensunterhalte ausreicht, mithin ihre Kräfte schon allein durch Mangel an gesunder Nahrung erschöpfen müssen. Wer dies nicht glauben will, der sehe sich die „Proletariatskinder“ doch an, wenn sie in frühesten Morgenstunden, während ihre glücklicheren Altersgenossinnen der sogenannten besseren Stände noch in weichen Federn ruhen, bleich und schmal, wie in der Kasse schon verbläuteten Rosen, zur Fabrik schleichen, in welcher bei monotoner, geisttödtender, anstrengender Arbeit „Kaffee und Schrippen“ fast ihr ausschließliches Nahrungsmittel tagsüber bilden, das sie meistens, mit allerlei herumliegenden Staubtheilen der Fabrik gemischt, genießen.

Wenn nun hier und da Einer von ihnen „der hohe Wurf gelangt“, eines „Proletariats“ Weib zu werden, diese stimmt dann nicht „mit in den Rubel“ ein, — nein, das Elend geht

alsdann nur in veränderter Form für sie weiter, da ja der Verdienst des Mannes nicht im Mindesten ausreicht, ein Familienglück zu begründen und sie für ihre Töchter kein anderes Schicksal, als das selbst erlebte, vor Augen sieht.

Es ließen sich tauende von Beispielen anführen, in welchen Proletariatskinder, an den oben geschilderten Klippen scheitend, durch ein kurzes, glanzreiches Leben verlost, schließlich der Prostitution überliefert werden; wir überlassen es jedoch unseren Lesern, sich solcher Fälle aus ihrer Erfahrung zu erinnern. Ein einziger Abendspaziergang durch die Straßen der Stadt bietet hierfür schon ein derartiges Beobachtungsfeld, daß man Hände damit füllen könnte.

Gerichts-Zeitung.

Ein eigenartiger Vertrauensbruch brachte den Reisenden einer hiesigen Firma um seine Stellung. Derselbe hatte von der Firma die Ordre erhalten, auf seiner Tour nicht mehrere Male ein und denselben Platz zu besuchen. Er kehrte aber für die Dauer der Feiertage nach einem bereits besuchten Plage zurück und ließ an seinem bisherigen Aufenthaltsort während der Feiertage eine Postkarte an seine Firma ausgeben, um diese glauben zu machen, daß er während des Festes noch dort weile. Sobald die Firma von dieser Manipulation Kenntniß erhalten hatte, entließ sie sofort den Reisenden. Dieser bestritt ihr aber das Recht dazu und wurde auf Zahlung des Gehalts bis zum Ablauf seiner Kontraktzeit klagbar. Sowohl das hiesige Landgericht als auch das Kammergericht wiesen den Kläger mit seinem Anspruch ab, indem der Berufungsrichter motivirend ausführte: „Mit dem ersten Richter ist anzunehmen, daß das Verhalten des Klägers, abgesehen von dem darin liegenden Ungehorsam, als ein grober Vertrauensbruch anzusehen ist, welcher nach Artikel 62, 64 Nr. 1 des Handelsgesetzbuchs die beklagte Firma zur sofortigen Aushebung des Dienstverhältnisses berechtigt. Wenn gleich Kläger durch seinen Aufenthalt an dem bereits besuchten Ort während der Feiertage die gewerblichen Interessen der Firma nicht geschädigt haben mag, so fällt ihm doch jedenfalls ein bewußter Ungehorsam gegen die ausdrücklichen Weisungen seiner Prinzipalin zur Last, und wenn er sodann, um diesen Ungehorsam zu verheimlichen, die Beklagte sogar durch Absendung der Postkarte gefälscht täuscht, so hatte letztere genügenden Grund, ihm ihr Vertrauen zu entziehen. Sollte Kläger aber in seiner Stellung als Reisender mit Erfolg thätig sein, so mußte er, da er die Beklagte selbstständig und unkontrollirbar zu vertreten hatte, deren volles Vertrauen besitzen. Der Beklagten kann nicht zugemutet werden, das mit dem Kläger eingegangene, durch dessen groben Vertrauensbruch in seinen Handlungen erschütterte und deshalb unhaltbar gewordene Vertragsverhältnis noch länger fortzusetzen.“

— Eine prinzipiell wichtige Entscheidung in Bezug auf Erbschaftsregulirungen wurde vom Reichsgericht getroffen. Der verstorbenen Kaufmann A hatte mehrere Kinder hinterlassen, darunter die beiden verheirateten Töchter Agnes und Hedwig. In Bezug auf diese beiden Töchter enthielt das Testament des A folgenden Passus: „Es lassen sich anrechnen auf ihr Erbtheil: Agnes 6648 Thlr. und Hedwig 3995 Thlr., indem sie diese Beträge theils bei, theils nach ihrer Verheirathung nach Ausweis der in meinen Papieren befindlichen Quittungen von mir gezahlt erhalten haben.“ — Nun hatten diese beiden Töchter theils nach ihrem Vater nur 2100 Thlr. resp. 1500 Thlr. erhalten, und es fanden sich auch unter den hinterlassenen Papieren des Erblassers keine Quittungen über die im Testament angegebenen Summen. Die beiden Töchter wollten sich des-

halb die Anrechnung jener hohen Summen auf ihr Erbtheil nicht gefallen lassen und sie klagten gegen ihren Bruder, welcher Miterbe und Testamentserbe war, auf Auszahlung des ihnen zukommenden Erbtheils unter Anrechnung von 2100 Thlr. resp. 1500 Thlr. In erster Instanz erstritten die Klägerinnen ein obliegendes Urtheil, dagegen wurden sie vom Berufungsgericht mit ihrer Klage abgewiesen, und die von ihnen eingelegte Revision wurde vom Reichsgericht, IV. Zivils., durch Urtheil vom 23. Mai 1884 zurückgewiesen, indem es begründend ausführte: „Der Berufungsrichter findet in den Worten des letzten Satzes der erwähnten Testamentsbestimmung nur eine erläuternde Bemerkung und nimmt an, daß dieselben nicht ergeben, daß der Testator den Klägerinnen die Anrechnung auferlegte, weil sie die Summe von ihm gezahlt erhalten hätten. Ja, er geht so weit, daß nicht einmal die Möglichkeit ausgeschlossen sei, daß der Testator den Klägerinnen die Pflicht auf Anrechnung aus einem anderen Grunde auferlegen wollte und die folgende Erklärung, selbst wissend, daß sie unrichtig war, beigelegt habe, um der Bestimmung einen schonenden Ausdruck zu geben. Hiermit stellt also der Berufungsrichter durch Auslegung des Testaments fest, daß der Testator den dispositiven Willen gehabt habe, daß die Klägerinnen sich die von ihm angegebenen Summen von ihren Erbtheilen kürzen lassen sollen, gleichviel ob sie solche Beträge von ihm erhalten haben oder nicht. Eine die dieser Auslegung untergeordnete Gesetzesauslegung ist nicht zu erkennen; die dadurch gewonnene tatsächliche Feststellung des Willens des Testators ist daher nach § 524 C. Pr. O. für das Revisionsgericht bindend. Wird aber hieran festgehalten, so leuchtet ein, daß die Wirksamkeit der Anordnung des Testators durch einen etwaigen Irrthum desselben über die wirklich gezahlten Beträge nicht berührt wird und daß also der geltend gemachte Anspruch der Klägerinnen auf Befreiung der Kontrahenden auf die ihnen wirklich gezahlten Beträge hinfällig ist.“

Druckschriftenvertrieb. Der aus Berlin ausgewiesene, in Dresden wohnende Schneider J. J. J. Zeit Delonon des Dresdener Volksbildungsvereins, stand am Sonnabend, den 28. Juni, vor Gericht wegen Verdrückung gegen §§ 24 und 25 des Sozialistengesetzes. Herr J. J. J. Zeit der Druckschriftenvertrieb entzogen und wollte die Anklage schon darin das Moment der Verbreitung erlösen, daß der Beklagte Zeitungen im Lokale des obengenannten Vereins — dessen Delonon er ist — ausliefern hat, bez. Zeitungen in die Verkaufsstellen einspanne. Andererseits hat J. J. J. Zeit eine Annonce veröffentlicht, das Berliner Telegramm der Abstimmung über das Sozialistengesetz bei ihm, dem Delonon des Vereins, keine Brüdergasse 10, einzufinden sei. Auch hierauf lautete die Anklage. Nachdem J. J. J. Zeit sein Verhältniß als Delonon zum Verein klargestellt und erklärt hatte, daß er quasi nur als Stellvertreter fungirte, seine Frau und Tochter überdies die Zeitungen einspannten u. s. w., bestritt er, durch fragliche Annonce die Ablicht der Verbreitung von Druckschriften gehabt zu haben, da die Initiative nicht ihm, sondern dem Gesamtvorstande des Vereins, seinem Vorgesetzten in allen Fällen gebührt. Das Gericht sprach den Angeklagten frei, da es der Auffassung J. J. J. Zeits beirath und ihn als eine im Auftrage Anderer funktionirende, nicht als selbstständige handelnde Person betrachtete.

Vereinsnachrichten.

Offenbach, 3. Juli. („Frankf. Bl.“) Vor zahlreich versammelter Wählererschaft sprach gestern Abend Herr Reichstagsabgeordneter Liebknecht im Schloffer'schen Saale über seine

Feuilleton.

Drei Gesellen.

74

Eine ernste Erzählung von Ernst Pasqué.

(Fortsetzung.)

Mit steigender Aufregung hatte Luvent gesprochen, doch gegen den Schluss seines unheimlichen Berichts war seine Stimme matter geworden und die letzten Worte kamen fast tonlos und ohne Ausdruck zu Tage.

Nun griff die Hand maschinenmäßig, ohne daß er dabei aufschaute, nach der Flasche; er schenkte sich ein und trank.

Neues Leben kam in die Gestalt und wieder fuhr er auf. Nein! schrie er jetzt, so leicht wurde mir der Sieg nicht, denn noch eine entsetzliche Angst hatte ich zu überstehen — die in dessen bald und glücklich vorüberging. — Am andern frühen Morgen kam sie, die Grethe, zu mir. — Ich hatte dem Mädchen, das hübsch war, heimlich den Hof gemacht und sie mich angehört. Was sie zu mir sprach, warf mich fast danieder — sie und die Grein hatten mich im Kassenzimmer gesehen und erkannt. Ich versprach ihr Alles — sie zu meiner Frau zu machen — wenn sie schwiegen — die Andere zum Schweigen bringen würde; — sie ließ sich behören — und schwieg — und die Grein — schwieg auch. — Nun war es geschehen — der Elfen ein Dieb und ich — ein reicher Mann!

Lastend griff die Hand abermals nach der Flasche, als ob sie die einzige Wehre sei, die ihm geblieben. Sie war fast leer — und den Rest des Inhalts goß er in sein Glas, und langsam trank er ihn.

Eine ganze Weile blieb Luvent in seiner scheinbaren Betäubung liegen. — Da ließ sich plötzlich der helle Ton eines Glöckchens hören. Einmal nur erklang es, doch war es genug, um den Beläubten wieder zum Leben zu wecken, um seinen Kopf emporzureifen.

Es war die Uhr, welche die halbe Stunde geschlagen. Mit wilder Energie raffte Luvent sich auf, mit festen Schritten trat er um den Tisch herum, ergriff er die zweite Flasche und entlockte sie und goß sich ein.

Sein Arm, seine Hand, welche das Glas vor die Lippe genommen, blieb plötzlich wie gebannt erhoben, der Ausdruck seines Gesichtes wurde ein entsetzlicher; glühender Haß und Wuth drückten sich immer mehr darinnen aus und die Augen glühten wie ein paar feurige Kohlen unter den zusammengezogenen Brauen.

Einen Augenblick blieb er also, unbeweglich und starr, in schredenerregender Weise in's Leere schauend, dann machte sein Körper eine rasche, wackende Bewegung, und das Glas mit aller Kraft zu Boden schleudernd, daß es in tausend Stücke zerplüßte: schrie er:

Agapita! — Fluch ihr! — Fluch!
Abermals folgte eine Pause, dann begann er wieder zu reden, doch diesmal lang es dumpfer, tollerender.
Sie ist mein Unthun! — der Wehse! — Sie verführte mich, ihn zu schreiben! — Sie — ha! — Das Rästchen! — Sie hat es gestohlen. Kein Anderer kann es gewesen sein — als sie!

Die letzten Worte hatte er mit zischendem Tone, mit aufgründendem Munde gesprochen, wobei sein Oberkörper sich aufwinkend erhob und niedergebogen, als ob er im folgenden Augenblicke, gleich einem wilden Thier, auf einen Feind losspringen wollte.

Doch keine weitere derartige Bewegung erfolgte. Eine kleine Weile blieb Luvent in derselben Stellung, als ob er den vermeintlichen Feind beobachtete, dann aber hob sich sein ganzer Körper mit einem raschen Ruck und, wie es schien, mit einem festen Entschlusse, und finstern, voll grimmen Bornes blickte nun sein Antlitz.

Er hatte in der That wieder etwas Gewalt über sich selbst erlangt, denn bestimmter erklangen die Worte, wenn er sie auch leise mit keuchendem Tone hervorbrachte.

Es ist so! — Ich muß sie bestrafen — mich an der falschen Schläge rächen — bevor ich die Welt verlasse. Mit dem jungen Burischen will sie davongehen! — Haha! und ich sollte das Geld dazu hergeben! — Befehl und verrecknet — du Felsche! — Bei mir sollst du bleiben! — mit mir — sollst du gehen!

Und mit zudenden Schritten bewegte er sich auf das offene Bureau zu. Eine Schublade zog er hervor und aus dieser ein ziemlich großes Etui.

Nein, sprach er nun hastig und abgerissen. Das macht Lärm. — Hier — das Messer — der Dolch — wird ruhigere Arbeit vollbringen!

Die Nordwaffe in der Hand, bewegte er sich von dem Bureau hinweg und auf den Ausgang des Zimmers zu, welcher nach dem Kabinett mit der Wendeltreppe führte. Seine Mienen waren verzerrt und mit trampschastlicher Gewalt hielt seine Hand das Messer.

Er wäre in diesem Augenblicke fähig gewesen, das Entsetzliche zu vollbringen, wie es sein Mund ausgesprochen, dies deutete sein Gesicht, seine Haltung und sein ganzes Gebahren.

Doch in der Mitte des Zimmers hielt er inne.

Noch ein Glas auf den Weg!
Zum Tische schwankte er wieder, schenkte ein neues Glas voll und trank es leer — und rasch noch ein zweites Glas.

Doch auch die Andere — Margarethe — hat mich verrathen. — Auch sie muß gestraft werden — sterben! — Wo ist sie?

Er wankte und mußte sich an der Tischplatte halten. Der Dolch entfiel seiner Hand und lag nun neben dem kleinen, mit einem Tuche bedeckten Kristallglöckchen.

Nun entrang sich plötzlich ein langgezogener, röhelnder Laut seiner Brust, worauf er wieder zu reden begann, abgebrochen und mit einem keuchenden, zischenden Ton voll Hohn.

Sie ging fort! — Zu Elfen ging sie. — Ihm hat sie mich verrathen — die Schlange — die mich schon einmal umgarnt — damals — als sie mein Geheimniß wußte — mich verderben konnte — und mich dadurch zwang, sie mitzunehmen. — Aber — haha! — ich hab ihr vergolten! — Nun aber war die Reihe wieder an ihr — und sie — sie hat mich verrathen — wie auch — Helene — Helene!

Den Namen hatte er zuerst wie alles Uebrige leise, keuchend ausgesprochen, dann aber wiederholt mit schrill klingendem

Tone herausgeschrien. Die Hände schlug er über das Gesicht und im folgenden Augenblicke fiel er schwer auf den Tisch, doch keinen gemahrenden Halt findend, sank er bald weiter herab und zur Erde. Während die kraftlosen Knie zusammenbrachen, sich beugten, fiel sein Oberkörper nun auf einen Stuhl, der neben dem Tische stand.

Leise, doch in entsetzlichen Tönen stöhnend, versuchte er sich aufzurichten. Er vermochte es nicht.

Die Kräfte schienen ihm zu fehlen, um auszuführen, was er sich vorgenommen und was wohl noch immer, wenn auch dunkel, vor seinem bereits unmachteten Geiste schwebte.

Da beginnt die Uhr in dem Nebenzimmer langsam die zwölfte Stunde zu verkünden.

Bei dem ersten Schlag — als ob er seinen Körper elektrisch berührt — richtet Luvent sich auf.

Die Hand fährt nach der Flasche.

Durch sein Niederfallen auf den Tisch war sie umgefallen und hatte ihren Inhalt verschüttet. Doch enthielt ihr gebauchter Theil noch immer einen Rest des Weines.

Diesen gießt er in das Glas; es war fast gefüllt.

Hastig streift er nun das Tuch weg, nimmt die kristallene Phiole, und ihren ganzen Inhalt träufelt er in den Wein, mit der freien Hand zugleich die Tischplatte umkrollend, um seinem wankenden Körper einen Halt zu geben.

Dazwischen leucht sein Mund kaum hörbar und mit fast unverständlichem Vallen:

Helene! — Der Gedanke an Dich — jetzt — in diesem Augenblicke soll meine Strafe sein! —

Der zwölfte Schlag ertönt. — In demselben Augenblicke stürzt der Unglückliche das letzte Glas hinunter, und noch ist der Ton der Uhr nicht verklungen, als sein Körper nach einem unmerklichen Zittern plötzlich zusammenbricht und mit furchtbarer Gewalt tot zu Boden fällt.

Schönes Kapitel.

Helene.

Es war Elfen unmöglich geworden, am andern Morgen, so früh als er im Sinne gehabt, nach von Owen's Wohnung zu gehen, denn obgleich das Fieber nachgelassen, dem Kranken, an dessen Lager er die ganze Nacht gewacht, augenblicklich besser war, so wollte er sich doch nicht eher entfernen, als bis er den Arzt gesprochen.

Erst gegen acht Uhr erschien dieser und untersuchte den Zustand Gerhard's mit größter Genauigkeit.

Gutemuthlich berichtete Elfen, was vorgefallen, so weit es Bezug auf seinen Sohn hatte und so viel er selbst wußte, was diesen betrafen.

Nach kurzer Ueberlegung gab der Arzt endlich und zur größten Freude des Vaters die Erklärung ab, daß nicht die mindeste Gefahr vorliege.

Elfen hat noch, ja Alles aufzuwenden, was die Genesung beschleunigen könne, was der Arzt auch zu thun versprach.

Gold, von der Wichtigkeit seines neuen Amtes erfüllt, hatte die Freunde sammt und sonders und ohne Gnade aus ihren Dachräumen hinaus und auf die Straße getrieben. Niemanden wollte er im Logis dulden, weil sonst die Ruhe des Kranken gestört werden könnte.

Zugabe in der kürzlich zu Ende gegangenen Reichstags-Session. Nach einer interessanten Einleitung, welche die Entstehungsgeschichte der sozialreformatorischen Bestrebungen des kaiserlichen Reichskanzlers schilderte, verbreitete sich der Referent über die Punkte, welche die letzte Session gerührt habe. In erster Linie wurde das Unfallversicherungsgesetz betrachtet. Nachdem es zwei Mal verunglückt war, erschien es in dritter zwar vermehrt aber nicht verbesserter Auflage. Das einzig Gute, was man von ihm sagen könne, sei die Anerkennung der Unterhaltungsspflicht des Staates dem Arbeiter gegenüber, welche sich darin ausdrücke. Gewisse Bestimmungen des Gesetzes seien für die Arbeiter völlig unannehmbar, dazu komme noch, daß das Gesetz nicht für alle, sondern nur für einen Teil der arbeitenden Klassen geschaffen worden. Ob die Gründe, welche die Regierung für die Verlängerung des Sozialversicherungsgesetzes angeführt habe, richtig seien, wolle er dahin gestellt sein lassen, aber konstatieren müsse er, daß die überwiegende Mehrheit der öffentlichen Meinung sich gegen sie ausgesprochen habe und mit der sozialistischen Partei heute die Mehrheit der deutschen Nation einig sei, daß das Gesetz die friedliche Entwicklung der Gesellschaft erschwert habe. Obgleich man bei der damaligen Verlängerung unter dem Eindruck der österreichischen Kistenlata gestanden, habe keiner, selbst nicht der entschiedenste Gegner mit einem Worte auch nur eine leise Andeutung gemacht, daß die deutsche Sozialdemokratie mit derartigen Dingen zu thun habe. Wer es gethan, würde sich einer insamen Verleumdung schuldig gemacht haben. Nur durch die Haltung der deutsch-freistimmigen Partei sei der trotz der allgemeinen Verurtheilung, welche das Gesetz erfahren, eine Erneuerung möglich geworden, obgleich Eugen Richter verkündet habe, daß man geschlossen gegen das Gesetz stimmen werde. Dem Centrum machte er keine Vorwürfe. Das habe stets nach Freiheit gerufen, wenn es unterdrückt wurde, und unterdrückt, wenn es frei war, aber die Deutsch-freistimmigen hätten eintreten müssen. Das Gesetz sei ihnen aber gerade recht. Das Sozialversicherungsgesetz hält einen Schild über die deutsch-freistimmige Partei, sie möchte ihn nicht verlieren. So erklärte es sich, warum ihrer 28 für die Verlängerung gestimmt hatten. In der Session wurde ferner das Dynamitgesetz geschaffen. Seine Partei habe sich der Abstimmung enthalten. Hätte sie dagegen gestimmt, so hätte das wieder Anlaß zu Mißdeutungen geben und so war es besser, man stimme gar nicht. Er würde ruhig dagegen gestimmt haben. Ja! wenn das Gesetz etwas nütze. Es nütze viel, wie das Buchergesetz. Dynamitverbrechen zu verhindern, ist unmöglich. In Rußland, wo die Polizei bedeutend stärker, und auf die Verhütung solcher Dinge eingestrichelt werde, sei es unmöglich gewesen, solchen Verbrechen vorzubeugen. Wie man in Rußland, einen Menschen, der schon mehrmals Agent der Polizei gewesen und wegen Sittlichkeitsverbrechen bestraft worden sei, für einen politischen Verbrecher ansehen könne, sei ihm unverständlich. Seine Handlungen seien geradezu kindische. — Redner bemerkt sodann, daß man in der vorigen Session stets geschlossenen Majoritäten von 20, 30, auch 40 Stimmen gegenübergestanden habe, was durch die unqualifizierbaren Elemente aus Elfaß-Vorbringen und Polen verursacht worden sei, Leute, die sich als Freunde des Volks hinstellten, es aber nicht seien. Eine komische Rolle spielen die Nationalliberalen, deren Führer Bennigsen zurückgetreten, als er merkte, daß ihm die Kugeln um den Kopf rissen. Nachdem Redner kurz einige weitere Vorlagen der letzten Session erwähnt, sprach er sein Mißfallen über den bisher geübten Wahlprüfungsmodus aus, der es gestattete, daß jetzt, da dieser Reichstag wohl zum letzten Mal getagt, noch 6 Mandate nicht geprüft seien. Das sei ein Skandal, wenn man bedenke, daß von Leuten, deren Wahl ungültig sei, drei Jahre lang mitgesprochen und mitgestimmt worden sei. Er würde sich wünschen, ein Mandat auszuüben, das ihm nicht zuzumme. — Redner erklärt, daß er, falls er in den nächsten Reichstag wählen solle, eine Modifizierung des bisher üblichen Modus vorschlagen werde, sprach er für eine kürzere Mandatsdauer, ließ sich dann der Abgeordnete öfter vor seiner Wählerschaft wählen müsse. Nach dem mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen des Redners folgten verschiedene Interpellationen.

Vermischtes.

Jeder nach seinem Geschmack möchte man wohl sagen, wenn man heut zu Tage liest, wofür manchmal bedeutende Summen ausgegeben werden. Die Sammler verschiedener Ku-

Stille war es in der Manjare und ruhig athmete und schlummerte der Kranke, während ein eisiger Sturm das Mädchen — Helene — umtoste, mit der er sich in seinen Fieberphantasien so lebhaft beschäftigt hatte und nach der wir uns jetzt umsehen müssen.

Madame Laurent war mit Helene am Sonntag Abends nach Paris gewandert und in einem kleinen, ihr bekannten Hotel garni der Rue St. Anne eingezehrt.

Helene wollte ihren Vater noch einmal sehen, zu ihm reden, und glaubte die vollste Ueberzeugung zu haben, daß er ihren Bitten und Thränen nicht würde widerstehen können.

Damit derselbe keine neue Veranlassung habe, zu fürnen, lieh er sich nur allein von ihm und seinem Willen abhängig machen könne, sollte vor dieser Unterredung kein Brief an Gerhard abgehen.

Nacht Uhr war just vorüber, als Helene bei ihrem Vater ankam.

In dem Hotel war Alles in größter Aufregung. Die Bedienten liefen eifrig umher, andere Leute standen mit Besorgern des Hauses bei dem Portier und sprachen in größter Erregung mit einander, heftig dabei gestikulirend. Ein Polizeikommissar kam mit einigen Beamten gerade die Treppe herab, als Helene eintrat und sich erstaunt dem Portier näherte, um nach ihrem Vater zu fragen.

Sie wurde von den Leuten erkannt, und die Gruppe zog sich verlegen zurück.

Neugierige, entsetzte und mitleidige Blicke hefteten sich auf Helene, welche das arme Mädchen beängstigten und zugleich ihr unwillkürlich das Herz zusammenpreßten.

Was giebt es? — Was ist geschehen? — Wo ist mein Vater? so schrie sie nun auf, da Niemand zu ihr sprach, und von den schlimmsten Ahnungen gefoltert.

Wer ist die junge Dame und was will sie? fragte in diesem Augenblicke der Kommissar, der den Hof betreten.

Es ist Mademoiselle Helene, die Tochter des — entgegnete der bärtige Portier, nicht wagend, seine Rede zu Ende zu bringen.

Verhüten Sie sich, sprach der Kommissar mit ernstem Ton, und folgen Sie meinem Rathe — gehen Sie nicht hinaus. Ein großes Unglück hat sich ereignet, Ihr Vater —

Doch Helene hörte nichts mehr; mit dem Aufgebot aller Kräfte hatte sie sich von dem Beamten, der ihren Arm erfaßt hielt, losgerissen, und im nächsten Augenblick flog sie schon die Treppe hinan nach der Wohnung des zweiten Stockes.

Abemlos erreichte sie das Vorzimmer, woselbst sich zwei Männer in Uniform befanden.

Zu meinem Vater laßt mich! jammerte das Mädchen laut auf, das Allerentsetzliche abend.

Die beiden Diener der Polizei vermochten den ergreifenden Tönen nicht zu widerstehen; auch war ihnen wohl nicht befohlen worden, der Tochter den Eintritt zu verweigern. Sie ließen ab von dem Mädchen, und weiter eilte Helene.

Im nächsten Zimmer sah sie Männer, welche Stühle an verschiedene Möbel legten.

Sie achtete ihrer nicht und eilte auf das Schlafzimmer ihres Vaters zu.

Jetzt hatte sie es erreicht.

zirkulären sind wohl hauptsächlich diejenigen Leute, welche für häufig vollständig unannehmliche und wackelige Gegenstände viel Geld vergeuden. Da sind beispielsweise gebrauchte Briefmarken, die im Laufe der Zeiten zu einem wirklichen Handelsartikel avanciert sind. Gewöhnlich glaubt man, daß nur Schulkinder sich den harmlosen Scherz machen, entwerthete Postzeichen aus aller Herren Länder zu sammeln, man irrt jedoch gewaltig, denn die Geschäftsanzeige einer Briefmarkenhandlung ist keineswegs so unbedeutend, als man sich gewöhnlich vorstellen mag. Dieselbe bildet vielmehr ein hübsches Heft von 24 Seiten, worin nicht weniger als fünfzehn aus Briefmarkensammlungen begüligte Druckwerke verzeichnet sind. Abwärts zu diesen Sammlungen sind darunter, welche etwa 3. bis 400 Frks. kosten. Das Verzeichniß enthält nicht weniger als 186 Länder und Postgebiete, welche eigene Briefmarken ausgeben. Der Preis der Marken ist sehr verschieden. Gewöhnliche, französische, englische, österreichische, belgische, amerikanische und ähnliche Marken, werden, ohne Auswahl, im Ganzen zu 1 Frks. das Tausend verkauft. Die theuersten Marken sind dagegen die aus Transvaal, Orangestaat, Guyana, Oldenburg, Peru, Hawaii, Summo, Parma, wovon 25 Stück mit 5.25 Frks. bezahlt werden. Aber auch einzelne europäische Marken werden hoch bezahlt. So z. B. die fünf Frankfurter Napoleons III. mit 45 Centimen das Stück. Doch im Preise sind auch die Marken der früheren Thurn und Taxischen und der Post der kleinen Staaten Deutschlands. Das Neueste, Seltenste und Theuerste sind jedoch jetzt die afghanischen Marken, die erst 1881 entstanden sind. Kürzlich wurden zwei Personen wegen Verbreitung nachgemachter afghanischer Marken hier gerichtlich bestraft. Die größte Seltenheit ist aber die Briefmarke aus der Zeit Ludwig XIV., welche der Sachwalter de Velayer 1653 als billets de port payé auszugeben, die Ermächtigung erhielt. Das einzige erhaltene Stück der Art befindet sich in der Nationalbibliothek und wurde photographisch vervielfältigt. Man kann sagen, daß damals die Erfindung an dem Namen scheiterte: billets de port payé ist zu lang, um geläufig zu werden. Es ist ganz dasselbe wie die zwei Omnibuslinien, welche um dieselbe Zeit in Paris eingerichtet wurden, aber nach wenigen Jahren eingingen. Es fehlte ihnen der kurze, aber vielversprechende Name: Omnibus. Ueberhaupt wird man die Bemerkung machen, daß alle Erfindungen und Neuerungen nur dann schnell Anklang und Verbreitung finden, wenn sie einen kurzen, leicht aussprechlichen Namen tragen.

Eine Trauung mit Hindernissen. Daß es oft ungeahnte Hindernisse gegen die Trauung selbst vor dem Standesamte giebt, beweist ein Fall, über dessen Erledigung in behelligten Kreisen eine leicht erklärliche Spannung herrscht. Ein in Sachsen seit mehr als zwei Jahren lebender Schweizer Unterthan gedachte sich in Dresden am 1. L. M. mit seiner Braut, der Tochter eines angesehenen Bürgers in Blasewitz, trauen zu lassen. Das Standesamt, die königl. Amtshauptmannschaft zu Dresden und in letzter Instanz das Ministerium des Innern sind der gleichen Ansicht, daß dem Bräutigam so lange das Aufgebot zur Ziviltrauung zu versagen sei, als er nicht den erforderlichen Konsens der betreffenden schweizerischen Behörde vorgelegt habe. Die letztere aber behauptet, ihrerseits zu dessen Ertheilung sich nur dann verstehen zu können, wenn das standesamtliche Aufgebot 10 Tage in der Schweiz heimath öffentlich kundgegeben sei. Was unter so bewandten Umständen zu thun übrig bleibt, wird höchstens eine Trauung in der Schweiz sein.

Kuerbad, 5 Juli. Eine ebenso gefährliche Lagerstätte als der Edelknabe hatte, dem das Königsberger Pagenbette den Namen verdankt, suchte sich vor einigen Tagen ein sechsjähriges Mädchen auf, zum Entsetzen für die vor dem Hause sich versammelnden Nachbarn und Passanten. Das Kind hatte sich zum Fenster herausgeneigt und war so eingeschlafen. Tief hing der Kopf über dem Fensterrahmen herab und es hätte eines leisen Ruckes nur bedurft, so wäre das Kind 3 Stod hoch herabgefallen. Von innen helfend einschreiten war nicht möglich, da sich das Kind eingeklemmt hatte. Durch Schreien und Bitten glaubte man die kleine Schläferin zu erlösen und die Katastrophe herbeizuführen, welche man vermeiden wollte. Von einem Fenster im zweiten Geschosse aus klopfte ein Mann endlich mittelst einer Stange leise gegen den Kopf des Mädchens, indem er gleichzeitig das Kind nach dem Zimmer zurück zu drängen suchte. Wie ein Alp löste es sich von der Brust der Umstehenden, als das Mädchen erwachte und

Hastig riß sie die Thür auf und fiel im folgenden Augenblicke, einen lauten Schrei ausstößend, benutzlos vor dem Bette nieder, auf das man die entstellte Leiche Ruvent's gelegt.

Inniges Mitleid fühlten die Männer mit der Unglücklichen, und alles Mögliche boten sie auf, um sie wieder zur Besinnung zu bringen.

Endlich erwachte Helene aus ihrer Betäubung.

In diesem Augenblicke erschien eine neue Person in dem Gemach.

Es war Elfen, welcher wenige Augenblicke nach Helene in dem Hotel der Rue Rogador anlangte.

Von dem Kommissar hatte er den wahrhaft entsetzlichen Selbstmord von Onen's und die just erfolgte Ankunft der Tochter des Unglücklichen erfahren.

Mit schonender Hand entfernte er sie von dem Lager des Todten, sie mit leisen, Liebe und Mitleid kündenden Worten bittend, sich zu entfernen und sich ihm, dem Vater Gerhard's anzuvertrauen.

Der Wagen der ihn hergeführt, harrte vor der Thür des Hotels. Elfen hob das Mädchen hinein, und seine eigene Adresse dem Kutscher nennend, ihm ein sorgfältiges Fahren anempfehlend, verließ er mit Helene die Unglücksstätte, die Angelegenheiten des Verbrechers den Vertretern des Gerichts überlassend.

In seine Wohnung brachte Elfen Helene, sie für einige Augenblicke der Obhut seines alten Dieners anvertrauend. Das arme Mädchen ließ theilnahmlos Alles mit sich geschehen, und inniges Mitleid empfand Elfen mit ihr, wie er sich auch unwillkürlich und mächtig zu ihr hingezogen fühlte.

Bald — recht bald wiederzulehren versprach er, dann bestieg er den Wagen auf's Neue, um nach der Manjare der Künstler zu fahren.

Dort hatte sich während Elfen's Abwesenheit auch etwas Eigenthümliches und Ergreifendes begeben.

Madame Laurent hatte rasch genug ihre Tochter vernimmt. Wo konnte diese sein? — war sie dennoch zu dem Vater, der sie kalt und herlos verstoßen, gegangen, oder hatte sie Gerhard aufgesucht? Nur Eines von Beiden war möglich. Eine entsetzliche Angst um ihr Kind erfaßte die Mutter, und rasch kleidete sie sich an und verließ ihre Wohnung, um Helene aufzusuchen. Obgleich sie fühlte, daß ihr Weg dazu nach der Rue Rogador führe, so eilte sie doch vorerst nach der Wohnung Gerhard's, die sie wußte. Dort fand sie, wenn auch nicht Helene, doch Gerhard krank im Bette und von Hold bewacht.

Wie schrie der junge Mann vor Freude auf, als er Madame Laurent, die Mutter seiner Helene, erblickte.

Seine Befürchtungen waren also grundlos gewesen und neubelebte fühlte er sich dadurch. Alles mußte Madame Laurent ihm erzählen. Auch er hatte vieles zu erzählen. Stumm, keines Wortes fähig, die Hände gefaltet und das Haupt gesenkt, als ob sie sich dem Urtheil beuge, das da durch den Mund des Sohnes des Mannes, den sie mit unglücklich gemacht, über sie — und auch über ihr armes Kind ausgesprochen worden war, sah sie da, nicht mehr an sich, sondern nur an Helene denkend, deren Unglück ihr unabwendbar schien.

Da trat Elfen ein.

Mit Staunen erblickte er die bleiche Frau an dem Lager seines Sohnes. Wer sie sei, erfuhr er durch diesen, sowie Ma-

dem Druck der Stange folgend, in Körper in des Zimmers zurückfiel. — Will denn alles Anstößigen gegen die Unfälle des Alleinlebens der Kinder nichts helfen? — Die letzte Frage ist sehr berechtigt — aber wie kann die Unfälle beseitigt werden, wenn Mann und Frau gezwungen sind, um des Lebens Nothdurft zu befriedigen, in die Fabriken zu gehen. Vor allen Dingen schaffe man die Arbeit der verheiratheten Frauen außerhalb des Hauses ganz ab. Mit dem Lamentiren allein ist nichts gethan!

Ueber die Entdeckungen von geheimen Druckereien, Dynamitfabriken u. s. w. vernimmt man in letzter Zeit sehr viel. Aber Abwechslung muß sein! Man höre: In Molenbed St. Jean, einer Vorstadt Brüssels, ist dieser Tage in einem Hintergebäude eine heimliche Brantweinbrennerei entdeckt worden. Diese, mit allen maschinellen Erfindungen der Neuzeit ausgestattet, war zur Verbedung des Betruges höchst ingenieus eingerichtet. Die Pumpen gingen geräuschlos, der Dampf ging in einen Kondensator hinein, die doppelt gemauerten, überklebten Wände ließen draußen nicht das mindeste Geräusch wahrnehmen, ebenso wenig die Art des Betriebes. Nachdem die Brennerei 4 Wochen gearbeitet, kam die Polizei hinter die Sache. Eine sofort eingeleitete Untersuchung stellte fest, daß der Staat täglich um 1000 Francs betrogen worden. Die Strafe wurde auf 465,142 Frks. 50 Cent. angesetzt.

Wieder ein Selbstmord im Gerichtssaal. Ein Vorkommniß, welches große Nehmlichkeit mit der Affaire Jenner in Lübeck hat, ereignete sich dieser Tage vor dem Schwurgericht in Torgau. Dort hat sich der wegen Weineides angeklagte Händler Lorenz aus Hohenbulo bei Schliesen nach Verurtheilung des „Schuldig“ lautenden Wahrspruchs der Geschworenen im Gerichtssaale mit einem Revolver, welchen er sich erst an demselben Tage gekauft, eine Kugel unter der Kinnlade in den Kopf gejagt. Tags darauf ist der Verurtheilte gestorben.

Eine wahre Musterverwaltung scheint in der Gemeinde Görlsdorf, Reg.-Bez. Frankfurt a. M. zu herrschen. Gelegentlich einer Revision des dortigen Gemeinde-Armenhauses durch den Amtsvorsteher bot sich demselben nämlich beim Oeffnen eines Zimmers ein schauerhafter Anblick dar. Auf einem schmutzigen Lager lag der notorisch etwas geistesschwache Insaße der Stube und war buchstäblich nahe daran, vom Ungeziefer aufgefressen zu werden, welches nicht bloß den Körper des bedauernswürthen Menschen bedeckte, sondern auch auf dem Bett und auf dem Fußboden massenhaft umherkroch. Ganz besonders elchhaft war aber der Anblick des Unglücklichen selbst, der in seinem hilflosen Zustande das Bild vollständiger Verwahrlosung darbot. Als dies mehr als bemitleidenswerthe Opfer der Gemeinde-Armenpflege auf Anordnung des Amtsvorstehers gereinigt werden sollte, fand sich im ganzen Dorfe keine mitleidige Seele, die dies zu übernehmen geneigt gewesen wäre, so daß aus dem nahegelegenen Schönschlag eine Person dazu requirirt werden mußte.

Helmerding, der berühmte Komiker des Berliner Wallner-Theaters, weilt gegenwärtig in Bad Kissingen. Dieser Tage tritt zu ihm ein Offizier in Civil: „Erlaube mir, mich vorzustellen: Hauptmann von Wigleben.“ Helmerding aufstehend und sein Kompliment machend: „Habe die Ehre: auch von Wigleben!“

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“, Stuttgart Verlag von J. G. W. Diez ist soeben das siebente Heft des 2. Jahrganges erschienen:

Inhalt: Abhandlungen: Das neue französische Volksschulprogramm. Von J. Haschert. — Das Recht auf Arbeit. Von Karl Kautsky. — Der Bogelschuss. Von Wilhelm Wiener. — Arthur Jäger's „Winternächte“. Von Heinrich Wittich. — Oesterreichische Sozialreformer. Von Heinrich Mandl. — Die Fabrikinspektoren. Von Emil Kaler. — Politische Rundschau. Von W. B. — Literarisches Rundschau: Hyndman, S. M., The historical basis of Socialism in England. Von Max Schippel. — Lardiader, Ant. Ph. Ein neues Handbuch der Pädagogik. Von H. Seidel. — Notizen: Die Chirurgie bei den Naturvölkern und in vorgeschichtlicher Zeit. — Frauen als Erfinder. — Die zunehmende Produktivität der Arbeit und die wachsende Konzentration des Kapitals. — Redaktions-Korrespondenz zc.

dame Laurent durch den ersten Ausruf Gerhards: „Mein Vater!“ wer da vor ihr stand.

Nachdem Elfen den Sohn begrüßt, trat er auf die Frau zu, welche ihn mit stauendem Schreck angeschaut, dann aber den Blick vor ihm niederschlug, wie gerichtet vor ihm fixen blieb, als ob sie keine Kraft mehr fände, sich zu erheben.

Ihre Haltung, Madame, — sprach er langsam und ernst — sagt mir, daß Sie von meinem Sohne erfahren haben, wie eine gütige Vorlebung mich endlich das Verbrechen, welches an mir, den Reintigen und meinem Namen bezangen wurde, entdecken ließ. Ich suche Demjenigen nicht mehr, der es verbrach — er steht bereits vor einem höheren Richter. — Selbst hat er Hand an sich gelegt, um sich der irdischen Gerechtigkeit zu entziehen.

Doch Gerhard, der mit Staunen und Schrecken die Worte seines Vaters vernommen, die ihm kündeten, daß er wohl unbedacht gesprochen, rief nun mit einem bangen Tone aus:

Helene! — wo ist Helene!

Rasch wendete Elfen sich zu ihm hin und sagte:

Verhüte Dich, mein Sohn! — Helene ist bei mir — bei ihrem Vater! — Komm und folge mir zu ihr!

Da fühlte Elfen, wie ein Arm seine Arme umflammerte, wie heiße Thränen auf seine andere Hand niedertraufelten. Er war die arme bleiche Frau, welche dem Manne, der sie hätte verdammten können, und der nun solche Worte gesprochen, die nicht allein Vergeben und Vergessen, sondern auch das Glück das Leben ihres Kindes kündeten, zu Füßen gefallen war.

Dank! — Dank Ihnen! mehr vermochte sie nicht zu stammeln, während sie sich über seine Hand niederbeugte. Doch im folgenden Augenblick schon hatte Elfen sie emporgehoben, sie wieder zu ihrem Sitze gebracht und tröstete sie mit milden Worten.

Madame Laurent erhob sich von ihrem Sitze, um sich zu entfernen.

Wenn Sie es gestatten, so begleite ich Sie zu meinem Wagen, der Sie rasch bis in die nicht allzu entfernt liegende Rue Rogador führen wird. Während dieser Zeit wird mein Sohn versuchen, sich vorzubereiten, um mich begleiten zu können. So sagte nun Elfen.

Madame Laurent neigte wie zustimmend den Kopf, dann warf sie noch einen Blick auf Gerhard, einen Blick, so bittend wie der zugleich all ihre Liebe zu ihrem Kinde ausdrückte und Gerhard in sprechender, inniger Weise erwidert wurde, worauf sie mit Elfen die Manjare verließ.

Madame Laurent nahm die dargebotene Adresse Elfen's, ein schüchternes Druck ihrer Hand war Antwort auf die Worte, dann rollte der Wagen davon, dessen Führer die Weisung erhalten hatte, sofort wieder zurückzukehren.

Mit Gerhard war eine vollständige Umwandlung vorgegangen. Seine Krankheit schien mit der Ursache derselben verschwunden zu sein. Mit Hilfe des treuen Hold hatte er sich angekleidet und vermochte, nachdem der Wagen wiedergefahren, mit dem Vater nach dessen Wohnung — zu Helene zu fahren.

(Fortsetzung folgt.)